

Sitzungsberichte

der

Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften

Philosophisch-philologische und historische Klasse

Jahrgang 1911, 10. Abhandlung

Die falsche Jungfrau von Orléans

1436—57

von

Hans Prutz

Vorgetragen am 1. Juli 1911

München 1911

Verlag der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften

in Kommission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth)

Daß nur fünf Jahre, nachdem die nationale Heldin, welche als die Verkörperung aller in dem mit dem Untergang ringenden französischen Volke noch fortlebenden guten und tüchtigen Eigenschaften ihre entmutigten Landsleute zuerst wieder mit dem Glauben an eine bessere Zukunft erfüllt und allen Hindernissen zum Trotz einen leichtsinnigen König mit seinen gewissenlosen Höflingen zu nicht mehr für möglich gehaltenen Taten mit sich fortgerissen hatte, vor den sehenden Augen vieler Tausende und unter allgemeiner atemloser Spannung von Freund und Feind auf dem Scheiterhaufen zu Rouen ihr Leben beschlossen hatte, eine Abenteurerin mit der Behauptung, sie sei die geheimnisvoll dem Tode entgangene Jungfrau, Glauben finden und in der dadurch gewonnenen Stellung unerachtet des für jeden Unbefangenen erkennbaren handgreiflichen Betruges etliche Jahre eine gewisse Rolle spielen konnte, erscheint der modernen Auffassung auf den ersten Blick kaum begreiflich. Der Vorgang legt ein ganz schlagendes Zeugnis ab von dem niedrigen Stand der geistigen Gesamtkultur gegen Ausgang des Mittelalters. Aber er ist nicht ohne Seitenstücke, und um ihn zu verstehen und in seiner lehrreichen Eigenart zu würdigen, darf man eben die mancherlei Parallelen nicht außer acht lassen, die frühere und spätere Zeiten dazu darbieten. Soweit diese nach Ort und Zeit auseinanderliegen mögen, so haben sie doch alle gewisse Züge gemeinsam, die trotz aller durch die Ungleichheit der besonderen Umstände veranlaßten Verschiedenheiten gleichmäßig wiederkehren und dadurch ein sozusagen völkerpsychologisches Interesse bieten, daß aus ihnen das Wesentliche an diesen Vorgängen erkennbar wird. So eröffnen sie einen Weg zum Verständnis des scheinbar Unverständlichen und zur Erklärung des scheinbar Unerklärbaren.

Große geschichtliche Persönlichkeiten, welche durch ihre Taten die Augen der Mitlebenden weithin auf sich zogen und von denen diese noch weitere, wohl gar bestimmte und zuweilen von ihnen selbst in Aussicht gestellte Leistungen erwarten zu dürfen glaubten, plötzlich von dem Schauplatz abtreten und an der Vollendung ihres vermeintlichen Werkes gehindert zu sehen, hat der Menge, mochte sie den Betreffenden mit ihren Sympathien begleitet oder gefürchtet oder gar gehaßt haben, immer schwer eingehen wollen und sie daher nicht selten zu Zweifeln an der Wirklichkeit und Endgültigkeit eines so enttäuschenden Ausganges veranlaßt. Daraus entsprang dann leicht die phantastische Vorstellung, der vorzeitig Abberufene sei seinem Wirkungskreise vermutlich durch eine höhere Macht entrückt, um im Dienst von deren geheimen Absichten vorübergehend zu ruhen, werde aber wiederkehren, um das Begonnene zu Ende zu führen. Aus dieser Vorstellung ist in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts die Erwartung entsprungen, der gewaltige Staufer Friedrich II. werde wiederkehren und in Erfüllung der Prophezeiungen des Joachim von Fiore und seiner Anhänger als der verheißene Antichrist die entartete Kirche zertrümmern, um das tausendjährige Reich aufzurichten. Aus ihr hat sich auf eigentümlich verschlungenen Wegen die bis in die moderne Zeit hineinreichende deutsche Kaisersage entwickelt. So gut wie das Auftreten der falschen Friedriche, namentlich jenes Dietrich Holzschuh, der zur Zeit Rudolfs von Habsburg in den Rheinlanden sein Wesen trieb und vorübergehend nicht unbeträchtliche Erfolge gewann, gehört hieher das des falschen Waldemar in der Mark Brandenburg im 14. und das des falschen Demetrius im 16. Jahrhundert. Das helle Licht, in dem sich solche Dinge in modernen Zeiten vollziehen, macht derartige Unternehmungen heutigen Tages allerdings unmöglich. Ansätze und vielleicht sogar Versuche dazu fehlen jedoch auch da nicht ganz, und noch heute besitzen auf sie zurückgehende Vorstellungen für die leicht entzündbare Phantasie des Volkes unverkennbar eine gewisse Anziehungskraft. Es genügt an das wiederholte Auftauchen des unglücklichen

Dauphin, des Sohnes Ludwigs XVI. und Marie Antoniettens, und seiner angeblichen Nachkommen zu erinnern und an den einst in Frankreich hier und da herrschenden Glauben, Napoleon sei in Wahrheit nicht in die Hände der Engländer gefallen, die vielmehr einen anderen für ihn ausgegeben und in St. Helena gefangen gehalten hätten, also auch nicht auf dem Felseneiland gestorben, sondern halte sich nur verborgen und werde wiederkehren, um Frankreichs Herrlichkeit zu erneuern. Im bayerischen Gebirge aber soll bei den Bewohnern noch in unseren Tagen hier und da die Rede gehen, König Ludwig II. habe sein Leben nicht in den Fluten des Starnbergersees beschlossen, sondern lebe in einem sicheren Versteck und werde seinerzeit aus diesem wieder hervorgehen, umstrahlt von all dem Zauber, der seine phantastische Erscheinung dereinst in den Augen dieser Leute umglänzt hat.

Als charakteristische Momente treten bei allen diesen Vorgängen namentlich zwei deutlich zutage. Solche Gerüchte und auf sie gegründete Erwartungen kommen auf in Zeiten des Unbehagens, der Enttäuschung und der Sehnsucht nach besserer Gestaltung unbefriedigender Zustände. Daß sie aber dann zu Taten führen, daß Leute erstehen, welche die Rolle eines vom Volke wieder herbeigewünschten Verstorbenen zu spielen sich unterfangen, dazu bedarf es zweitens doch immer der zielbewußten Leitung von einer bestimmten Stelle aus, die nicht sowohl um der Allgemeinheit willen als zu ihrem eigenen Vorteil die Verstimmung weiterer Kreise benutzt und deren Wünschen durch die überraschend wiederkehrende Persönlichkeit Befriedigung zu gewähren verheißt. Alle solche Abenteuerer sind nicht aus eigenem Antrieb und zu eigenem Vorteil auf die gewagte Bahn geführt worden, die sie für kurze Zeit mit überraschendem Glück verfolgten, um dann mehr oder minder kläglich zu scheitern oder ruhmlos zu verschwinden, sondern immer nur als Werkzeuge von solchen, welche die augenblicklich herrschende Strömung der Volksmeinung irgendwie für eine bestimmte Partei nutzbar machen wollten. So war es bei dem Auftreten der falschen Friedriche, deutlicher aber

noch offenbart sich dieses Verhältniß bei dem falschen Waldemar, dessen die Anhalter sich bedienten, um die Wittelsbacher aus der Mark Brandenburg zu verdrängen und dem Kaiser Karl IV. aus allgemeinen politischen Motiven anfangs Vorschub leistete. Ähnlich haben die Dinge in allen verwandten Fällen gelegen, ja man könnte sogar mit einigem Recht behaupten, selbst noch die bonapartistischen Attentate von Boulogne und Straßburg seien schließlich auf die Erweckung ähnlicher Vorstellungen und die Benutzung durch sie ausgelöster, plötzlich aufwogender populärer Gefühlsergüsse berechnet gewesen.

Diese allgemeinen Gesichtspunkte, die sich aus der vergleichenden Betrachtung der genauer bekannten von den hierher gehörigen Fällen ergeben, wird man auch nicht aus dem Auge verlieren dürfen, will man die Möglichkeit und den Verlauf der in mancher Hinsicht besonders merkwürdigen Vorgänge verstehen, die sich an das Auftreten der falschen Jungfrau von Orléans Jeanne des Armoises knüpfen. Ihre eingehende Betrachtung bietet besonders günstige Gelegenheit überhaupt die Momente kennen zu lernen, die bei solchen auf den ersten Blick unerklärbar scheinenden Ereignissen in Wirksamkeit traten. Denn es liegen dafür Quellen vor, die auf sonst verborgen bleibende Einzelheiten Licht fallen lassen und die Überlieferung, die auf der leicht irre geführten und getäuschten Volksmeinung beruht, rücksichtlich ihrer Bestandteile kritisch zu prüfen erlauben. Verknüpft man diese scheinbar nebensächlichen Angaben mit den bekannten zeitgeschichtlichen Verhältnissen und Zuständen, unter denen das angebliche Wiedererscheinen der fünf Jahre zuvor verbrannten Jungfrau erfolgte, so wird man vielleicht auch den Kreis wenigstens annähernd bestimmen können, welcher sich der ihm durch einen glücklichen Zufall zur Verfügung gestellten Doppelgängerin Jeanne d'Arcs zu seinen Zwecken bediente und zur Erreichung auf einem ganz anderen Gebiet liegender Ziele die Leichtgläubigkeit der Menge für einige Zeit erfolgreich irre leitete.

I.

Der Tatbestand ist in aller Kürze der folgende. Im Mai 1436 tauchte in Lothringen, also in der Heimat der nationalen Heldin, speziell in der Gegend von Metz, ein Mädchen, angeblich Claude geheißen und von unbekannter Herkunft, auf, welches nach seinen und seiner Helfer Angaben die in Rouen nur scheinbar verbrannte Jungfrau sein wollte, eine Behauptung, welche durch seine überraschende Ähnlichkeit mit jener bestätigt zu werden schien.

Wir haben nun aber über diesen Anfang der Laufbahn der Abenteurerin zwei Berichte einer den Ereignissen gleichzeitigen Quelle, die vielleicht sogar aus der Feder eines und desselben Fortsetzers einer in Metz entstandenen Chronik stammen.¹⁾ In den Tatsachen übereinstimmend stehen sie insofern im Gegensatz zueinander, als der erste auf dem Glauben an die Echtheit der angeblich wiedergekehrten Jungfrau beruht, der zweite dagegen angesichts des Verlaufes, den die Dinge weiterhin genommen haben, kein Hehl daraus macht, daß es sich um einen Betrug gehandelt habe, dem freilich auch viele große Herren zum Opfer gefallen seien.²⁾ An der Hand dieser Berichte hat man nun den Beginn dieses wunderlichen Vorganges so dargestellt,³⁾ daß am 20. Mai 1436 jenes Mädchen in dem Flecken La Grange-aux-Ormes in der Nähe von Metz, dicht bei Saint-Privat, erschienen sei, dort gerade versammelte lothringische Edelleute zu sprechen gewünscht und durch die Mitteilung über ihre angebliche Persönlichkeit überrascht habe. Von den eilends herbeigeholten Brüdern Jeanne d'Arcs, dem Ritter Pierre du Lys und dem Junker Jean, sei sie als ihre Schwester erkannt worden, wie sie dieselben ihrerseits als ihre Brüder begrüßt habe. Nimmt

¹⁾ Siehe die Aufzeichnungen in der Chronik des Dekans von Saint-Thibaud in Metz bei Quicherat, *Procès de Jeanne d'Arc* V, S. 321—324.

²⁾ Ebd. S. 323: „... que plusieurs en furent abusez, et par especial tous les plus grandz“.

³⁾ Lecoy de la Marche, *La fausse Jeanne d'Arc* in der *Revue des questions historiques* I, S. 562—582 und dann in seinem Werk *Le Roi René* (Paris 1875) I, S. 308 ff.

man jedoch die Worte der beiden Berichte, die sich sachlich vollkommen decken, ganz genau, so ergibt sich von dem Vorgang der für alles Folgende grundlegend wurde, doch ein etwas anderes Bild, welches die hinter der angeblichen Jungfrau stehenden Persönlichkeiten in ein eigentümliches Licht rückt. Denn auch hier ist von vornherein mit Sicherheit anzunehmen, daß solche entscheidend im Spiele waren: ein einfaches Bauern- oder Bürgermädchen und selbst ein abenteuerlustiges Edelfräulein, so verführerisch die Aussicht wirken mochte einige Zeit von dem Glorienschein der nationalen Heldin umstrahlt zu werden und die voraussichtlich damit verbundenen äußeren Vorteile zu genießen, würde doch sicherlich nicht von sich aus auf den Einfall gekommen sein sich auf eine so abenteuerliche Bahn zu wagen. Vielmehr kann es dazu nur durch Höherstehende und Weiterblickende veranlaßt worden sein, die seine offenbar vorhandene außerordentliche Ähnlichkeit mit Jeanne d'Arc benutzen wollten, um den öffentlichen Angelegenheiten durch ein ungewöhnliches Mittel in irgendeinem Punkte eine von ihnen gewünschte Wendung zu geben. Nach dem Wortlaut des Berichts jenes Metzger Chronisten nämlich wurde Claude denn auch der Versammlung lothringischer Großer in La Grangeaux-Ormes zugeführt,¹⁾ d. h. sie erschien daselbst nicht überraschend, sondern die Herren waren augenscheinlich berufen, damit sie ihnen vorgestellt werde. Die Fassung des zweiten Berichts läßt sogar die Deutung zu, als sei sie durch die Brüder Jeanne d'Arcs zu der Versammlung geleitet worden.²⁾ Danach würde man diese als Mitwisser und Mithelfer derjenigen anzusehen haben, welche die Unternehmung inszenierten. Für diese Annahme spricht auch die Art, wie Jean du Lys nach Ausweis der Stadtrechnungen von Orléans dieselbe seinerseits alsbald ausgenutzt hat, um sich materielle Vorteile zu verschaffen.

Handelte es sich demnach am 20. Mai 1436 zu La Grangeaux-Ormes nicht um ein zufälliges und überraschendes, sondern

¹⁾ Procès a. a. O., S. 321: „... et y fut amoinnée ...“

²⁾ Ebd. S. 323: „Et estoit vestue en habit d'homme, et deux de ses frères l'amenont.“

um ein vorbereitetes Zusammentreffen und um ein abgekartetes Spiel, durch welches Claude, die sich zur Übernahme der ihr zugedachten Rolle bereit erklärt haben muß und wohl auch entsprechende Instruktionen empfangen haben dürfte, um sich vor Verstößen zu bewahren, die den Betrug gleich enthüllt haben würden, so drängt sich uns gleich hier die Frage auf, wo denn die Urheber der ganzen Sache zu suchen sein dürften und weshalb diese gerade damals den Moment für gekommen hielten für ihre Zwecke ein so ungewöhnliches Mittel in Wirksamkeit zu setzen. Auch fehlt es nicht an Anhaltspunkten zu ihrer Beantwortung, die sich freilich vorsichtig darauf beschränken muß auf Grund der damaligen politischen Verhältnisse und der durch diese für gewisse daran zunächst interessierte Persönlichkeiten eröffneten Aussichten oder drohenden Gefahren den Kreis wenigstens ungefähr zu bezeichnen, an den man dabei denken kann, und die Absichten anzudeuten, um die es sich danach dabei möglicherweise handeln konnte.

Die Möglichkeit zu ihrem abenteuerlichen Unternehmen bot den Urhebern, abgesehen von der augenscheinlich wirklich täuschenden Ähnlichkeit ihres Werkzeuges mit der wirklichen Jungfrau, der im Volke hier und da noch herrschende Glaube, letztere sei zu Rouen in Wahrheit nicht verbrannt, sondern es sei statt ihrer irgend ein Trugbild den Flammen übergeben worden.¹⁾ Es wäre begreiflich, wenn dieser Glaube gerade in der Heimat der Heldin besonders lebendig geblieben wäre. Ferner aber mußte die Erinnerung an sie eben in jenen Tagen wieder besonders lebendig geworden sein, wo ihrer zuversichtlichen Vorhersagung gemäß die bisher noch immer in der Ge-

¹⁾ Vgl. die Angabe des sogenannten Journal de Paris Procès V, S. 334/35: „et y avoit donc maintes personnes qui estoient moult abusez d'elle, qui croyoient fermement que, par sa sainteté, elle se feust eschappée du feu et qu'on eust arse une autre, cuidant que ce feust elle“ und die von Lecoy de la Marche Revue des questions historiques I, S. 563 angeführte Stelle aus einer Chronik normännischen Ursprungs: „Finablement la firent ardre publiquement, ou aultre femme en semblable d'elle; de quoy moult de gens ont été et encore sont de diverses oppinions.“

walt des Erbfeindes befindliche Hauptstadt sich endlich dem Lilienbanner gebeugt hatte und unter die Herrschaft des rechtmäßigen Königs zurückgekehrt war: seit dem 13. April 1436 gebot Karl VII. auch in Paris und in seinem Auftrag war dort der Connetable Richemont, auch 1429 neben der Königin Jolanthe, der Schwiegermutter Karls VII. und Mutter Herzog Renés von Lothringen, der Führer der zu der Jungfrau stehenden nationalen Partei, eifrig tätig, um es wieder zum Mittelpunkt des Reiches zu machen, indem er die obersten Behörden daselbst feierlich installierte.¹⁾ In jenen Tagen wurde nun dort der Oheim Jeanne d'Arcs, Jean d'Arc, als „arpentier du roi“ für Isle de France, d. h. als königlicher Feldmesser vereidigt, ein Vorgang, der jedenfalls zeigt, daß man auch am Hofe die eine Zeit lang begreiflicherweise herrschende Scheu vor dem Andenken der so schnöde im Stich gelassenen Heldin überwunden hatte und aus ihm wieder Kräfte zur Stärkung der nationalen Sache zu ziehen suchte. Sollte nun etwa durch die einen Monat später von der Metzger Gegend aus eingeleitete überraschende Aktion der König in dem sich darin betätigenden Wandel der Gesinnung, der sich seit dem Sturz seines so unheilvoll wirkenden Günstlings La Trémouille bei ihm vorbereitet hatte, nachdrücklich gestärkt werden, indem man ihn glauben machte, die Heldin, die er kleinmütig ihren Todfeinden preisgegeben hatte, sei durch eine rätselhafte Verkettung der Umstände dem Tode entgangen oder durch ein Wunder dem Leben wiedergegeben worden, um ihr unterbrochenes Werk zu Ende zu führen? Dachte man den schlaffen Fürsten leichter zu energischem Handeln zu vermögen, wenn man ihn von dem Druck des beschämenden Schuldbewußtseins befreite, das ihn bei der Erinnerung an seinen schnöden Undank gegen die Helferin, die ihm die Krone seiner Väter verschafft hatte, in Stunden der Einkehr überkommen mußte? Erwartete man ihn dann freudiger und ausdauernder der wiederaufwogenden nationalen Bewegung sich anschließen und endlich in Gemeinschaft

¹⁾ Vallet, Histoire de Charles VII. II, S. 365 ff.

mit den besten Männern seines Heeres und Hofes an ihre Spitze stellen zu sehen? Ließ sich, wenn ein solcher Wandel Bestand hatte, nicht auch auf die Lösung anderer innerer und äußerer Schwierigkeiten hoffen, die einen rascheren Fortgang des allzulange verzögerten Werkes der nationalen Befreiung ermöglichten und des Erfolges versicherten?

Mit dem Herzog von Burgund war der König zwar äußerlich versöhnt, aber der im Jahre 1435 zu Arras geschlossene Friede hatte doch noch lange nicht ein wirkliches Einverständnis geschaffen und noch keineswegs ehrliches gemeinsames Handeln England gegenüber gewährleistet. Nun traf ja gerade Philipp von Burgund in den Augen des französischen Volkes ein großer Teil der Verantwortung für den traurigen Ausgang der Jungfrau von Orléans. Auf ihn konnte, so schien es, gelang das Unternehmen der hinter der angeblich wiedergekehrten Jungfrau stehenden Leiter ihres Abenteuers, von mehr als einer Seite her ein Druck ausgeübt werden, der ihn vielleicht zu weitergehenden Zugeständnissen drängte oder doch wenigstens zu vorläufigem Verzicht auf weiter ausgreifende ehrgeizige Entwürfe nötigte. Sein Lehnsmann Graf Johann von Luxemburg hatte die Heldin, welche durch die an Verrat grenzende Feigheit ihrer Kampfgenossen in seine Gewalt gefallen war, um schnödes Geld den Engländern ausgeliefert. Es hätte doch auch ihm nur genehm sein können, wenn in den Augen des durch einen frommen Betrug getäuschten Volkes die Erinnerung daran zwar nicht getilgt, aber doch ihre Gehässigkeit wesentlich abgeschwächt wurde. Ferner befand sich seit dem für ihn so unglücklichen Tage des Kampfes von Bulguéville im Sommer 1431 Herzog René von Lothringen, einst einer der überzeugtesten und tapfersten Kampfgenossen der Jungfrau, als Kriegsgefangener, von Gattin und Kindern und Land und Leuten getrennt, in der Gewalt des Burgunderherzogs und saß in einsamer Haft im Turm zu Dijon. Eben damals war er auf Grund eines peinlich verklausulierten Abkommens vorläufig daraus beurlaubt, damit er den Versuch machte die fast unerschwinglichen Summen aufzubringen, gegen

deren Zahlung er erst endgültig in Freiheit gesetzt werden sollte. Bestand der Burgunder auf seinem Schein und hielt auch jetzt den ritterlichen Fürsten der Teilnahme an dem Freiheitskampf des französischen Volkes, zu dem das vermeintliche Wiederauftreten seiner nationalen Heldin das Signal geben zu müssen schien, um privater Händel willen fern, so mußte ihn das vor aller Welt in ein sehr ungünstiges Licht setzen und die schon regen Zweifel an seiner Bundestreue bedenklich steigern.

Unmittelbare Beziehungen der angeblich wiedererstandenen Jungfrau zu einer der hier berührten Fragen treten uns in der Überlieferung nun freilich nicht entgegen, begreiflicherweise, denn gerade die eigentlich politische Seite der ganzen Angelegenheit entzog sich naturgemäß der Einsicht und Beurteilung derselben und sie hätte da im besten Fall nur wiederholen können, was ihr von den Leuten, die sich ihrer bedienten, vorgesagt und vorgeschrieben war. Ob das überhaupt versucht ist oder ob die Abenteurerin sich der von ihr übernommenen Rolle gerade in diesem Punkte von Anfang an nicht gewachsen zeigte, muß dahingestellt bleiben. Jedenfalls aber scheint es, als ob selbst in dem Kreise, in dem man sie zuerst auftreten ließ und vor dem sie eines durchschlagenden Erfolges bedurft hätte, sollten die Erwartungen ihrer Auftraggeber erfüllt werden, man eben in dieser Hinsicht enttäuscht gewesen sei und Zweifel nicht habe unterdrücken können. Im Gegensatz nämlich zu der unbeirrbaren Klarheit und sieghaften Selbstgewißheit, die Jeanne d'Arc inmitten der ihr so fremden Verhältnisse keinen Augenblick verlassen und immer das Richtige hatte sagen und tun und mit dem unfehlbaren Instinkt des Naturkindes die zunächst zu lösende Aufgabe hatte erkennen und den zu ihrer Lösung einzuschlagenden Weg hatte finden lassen, versagte ihre Doppelgängerin auffallenderweise gerade in dieser Hinsicht und suchte Aufschub und Ausflüchte. Daß sie die Zweifel, die in einigen Teilnehmern an der Zusammenkunft zu La Grange-aux-Ormes alsbald aufstiegen, weil sie ihre Angaben mit der für sie feststehenden Tatsache der am 29. Mai 1431 in Rouen vollzogenen Exekution nicht in Einklang bringen konnten, durch

eine befriedigende Erklärung zu heben außerstande war, konnte nicht wundernehmen, da es da möglicherweise Geheimnisse zu wahren galt. Große Bedenken dagegen mußte es erwecken, daß sie auch über den ihr gewordenen Auftrag und über das, was sie zu seiner Ausführung zunächst zu tun gedachte, keine Auskunft zu geben vermochte, sondern darauf bezügliche Fragen mit dunklen bildlichen Reden beantwortete, aus denen nichts Positives zu entnehmen war.¹⁾ Gegenüber dem wohl ausgesprochenen Verlangen aber, die Wahrheit ihrer Angaben durch irgendein Zeichen zu erweisen, verschanzte sie sich hinter der Erklärung, übernatürliche Kräfte würden ihr erst von Johanni ab wieder beiwohnen.²⁾ Das mag denn auch der Grund gewesen sein, daß die zu La Grange-aux-Ormes versammelten Herren noch nicht schlüssig werden konnten, wie sie sich zu der Sache stellen sollten. Die Zusammenkunft endete ohne bestimmtes Ergebnis und die angebliche Jungfrau erschien am nächsten Tage (21. Mai) noch einmal vor den Herren in dem Metz benachbarten Bacquillon. Dort wurde weiter verhandelt und es kam schließlich dahin, daß ihr zur weiteren Verfolgung ihres abenteuerlichen Vorhabens einige Hilfe gewährt wurde. Der bereits in Männertracht Erschienenen gab der eine ein Pferd, das sie überraschend gewandt bestieg, ein anderer Reitstiefeln und ein Dritter eine kriegerische Kopfbedeckung. Dank ihrer offenbar erstaunlichen äußeren Ähnlichkeit mit Jeanne d'Arc schien sie es nun wagen zu können, die Rolle der wiedererstandenen Heldin vor einer breiteren Öffentlichkeit zu spielen. Mit dem Anfang des Unternehmens konnten dessen Veranstalter demnach leidlich zufrieden sein. Die Trägerin desselben kehrte zunächst nach dem benachbarten Städtchen Morville-sur-Seille,³⁾ wo sie heimisch gewesen zu sein scheint,⁴⁾ zurück. Dort ver-

¹⁾ Procès V, S. 322: „et parloit le plus de ses paroles par paraboles, et ne dixoit ne fuer ne ans de son intention“.

²⁾ Ebd.: et disoit qu'elle n'avoit point de puissance devant la Saint-Jehan-Baptiste.

³⁾ Lecoy de la Marche, Le roi RenéI, S. 312.

⁴⁾ Procès V, S. 322; vgl. auch die später von ihr ausgestellte Urkunde vom 7. November 1436 über den Verkauf eines Gutsteiles an ein dort wohnhaftes Ehepaar ebd. S. 328.

brachte sie etwa drei Wochen und trat dann mit zwei Begleitern eine Wallfahrt nach Notre-Dame-de-Liesse (Dep. Aisne, Arr. Laon) an,¹⁾ was wohl als fromme Vorbereitung auf die weitere Verfolgung des von ihr angeblich auf höhere Weisung einzuschlagenden Weges erscheinen und ihr berühmtes Vorbild kopieren sollte. Inzwischen scheint die Kunde von den Besprechungen zu La Grange-aux-Ormes und Bacquillon weiter verbreitet zu sein und namentlich in dem nahen Metz Aufsehen erregt und Glauben gefunden zu haben. Denn als Claude von Morville aufbrechen wollte, kamen Neugierige in Menge dorthin, darunter verschiedene vornehme Leute aus Metz, um sie zu sehen, und manche bestätigten auf Grund des genommenen Augenscheines, daß man es wirklich mit der Jungfrau zu tun habe, die einst Karl VII. zur Krönung nach Reims geführt habe. Auch wurden ihr mancherlei Kostbarkeiten als Geschenk dargebracht, und einer der erschienenen Herren, Joffroy Dex, schenkte ihr noch ein Pferd.²⁾

Nach dem bisherigen Verlauf der Sache und dem, was nach dem Aufbruch der angeblichen Jungfrau von Morville-sur-Seille, der etwa drei Wochen nach Pfingsten, also bald nach Mitte Juni, erfolgte, geschah, wird man nicht anders annehmen können, als daß sie von Metz aus in Gang gebracht war und daß die sie betreibenden und leitenden Kräfte sich in der alten Hauptstadt Lothringens befanden. Wirklich sind denn auch von den bisher als Förderer der Abenteurerin genannten Persönlichkeiten zwei damals und noch weiterhin dort nachweisbar und zwar die eine in einer bedeutenden und einflußreichen Stellung. Unter den Teilnehmern der Besprechungen zu La Grange-aux-Ormes und Bacquillon erscheint an erster Stelle Nicolas Lowe, offenbar ein Glied des kriegerischen Stadtadels von Metz und, wie es scheint, Befehlshaber der städtischen Wehrkraft. Er war 1429 im Gefolge des Herzogs René von dort ausgezogen, hatte sich dem im Marsch auf Reims befindlichen Heer Karls VII.

¹⁾ Ebd. und Lecoy de la Marche, a. a. O., S. 312.

²⁾ Procès a. a. O., S. 322 und 324.

angeschlossen und dem denkwürdigen Akt der Krönung desselben beigewohnt, also Jeanne d'Arc mit eigenen Augen gesehen.¹⁾ Seine Beziehungen zu dem Landesherrn René und dem König von Frankreich waren damals also wie die der Stadt durchaus freundlich, und es liegt kein Grund vor zu der Annahme, sie seien 1436 nicht ebenso günstig gewesen. Denn noch als acht Jahre später zwischen Metz und dem mit Karl VII. verbündeten Herzog René ein Krieg ausbrach, in dem er seine Pflicht als Leiter der städtischen Verteidigung gewissenhaft erfüllte,²⁾ finden wir Nicolas Lowe bei seinen nunmehrigen Gegnern wohl angesehen und ungewöhnlich geehrt: er stand an der Spitze der Bevollmächtigten des Metzger Rates, die im Februar 1445 über den Frieden verhandelten und einen für die Stadt höchst vorteilhaften Vergleich zustande brachten. Neben ihm finden wir bei eben diesem wichtigen Vorgang einen anderen Teilnehmer der Zusammenkunft von La Grange-aux-Ormes Joffroy Dex, welcher der vermeintlichen Jungfrau dann bei ihrem Aufbruch noch durch das Geschenk eines Pferdes zu Hilfe kam.³⁾ Bei dem guten Verhältnis, das 1436 zwischen Herzog René und der alten, auf ihre Rechte so stolzen Bischofsstadt bestand und in deren Mitwirkung bei der Aufbringung des für des ersteren endliche Befreiung aus der burgundischen Gefangenschaft zu zahlenden Lösegeldes betätigt wurde, wird man bei den Herren des städtischen Adels, welche der möglicherweise von irgend jemand anders ausfindig gemachten Doppelgängerin der Jungfrau Vorschub leisteten, irgendwelche feindliche Absicht gegen ihren Herzog nicht voraussetzen dürfen, vielmehr anzunehmen haben, es sei geschehen, um die peinliche Lage desselben, die dem Lande selbst verhängnisvoll zu werden drohte, durch ein ungewöhnliches Mittel einigermaßen zu bessern. Das aber geschah schon, wenn man dem noch

¹⁾ Calmet, Histoire de Lorraine II, S. CC.

²⁾ Ebd. S. CCLXVII: „... qui bien fist son devoir et Thiébault Lowe, son fi“.

³⁾ Ebd. S. CCLVI und CCLXVII; vgl. Lecoy de la Marche, a. a. O. I, S. 234 und Vallet, Histoire de Charles VII. III, S. 441.

immer unzuverlässigen und mit Recht beargwöhnten Herzog Philipp von Burgund an anderen Stellen Schwierigkeiten bereitete und den Weg zu der vorbereiteten weiteren Steigerung seiner Macht verlegte, die auch Frankreich bedroht und die Aussicht auf die endliche völlige Verdrängung der Engländer gemindert haben würde. Daß das Unternehmen der hinter der angeblichen Jungfrau stehenden irgendwie Renés Interessen zu fördern bestimmt war, macht das auffallende Faktum wahrscheinlich, daß dieselbe Wallfahrtskirche Notre-Dame-de-Liesse, welche diese vor ihrem Aufbruch aus der Heimat aufsuchte, von René noch in seinem am 29. Mai 1453 vor seinem zweiten Zug nach Italien aufgesetzten Testament neben der Kirche S. Maximin de Provence und der Heiligenkreuzkirche zu Straßburg mit einem Legat bedacht wurde.¹⁾

Die Annahme, es sei demnach die Spitze des eigentlichen Unternehmens zunächst gegen Philipp von Burgund gerichtet gewesen, findet nun eine Stütze in den ersten Schritten der angeblichen Jungfrau, die sich hinfort stolz La Pucelle de France nannte. Während man nämlich hätte erwarten sollen, sie werde zunächst den König aufsuchen, um sich an der Stelle, von der die Entscheidung über ihr Schicksal doch schließlich abhing, anerkennen zu lassen und daraufhin eine weithin sichtbare Stellung einzunehmen, ritt sie vielmehr hinüber in das benachbarte Herzogtum Luxemburg, wo sie bei der Landesherrin in dem Schloß zu Arlon eine Aufnahme fand, die ihr auch sonst weiter zu helfen verhieß, aber ebenfalls nur zu erklären ist, wenn sie als Trägerin Burgund feindlicher Bestrebungen dort erschien. In Luxemburg nämlich gebot damals Herzogin Elisabeth, die Tochter Johanns von Görlitz, eines Sohns Kaiser Karls IV. und Bruders Kaiser Sigismunds, König Wenzels und des Markgrafen Jobst von Mähren. Bei ihrer Verheiratung mit Herzog Anton von Brabant und Holland aus dem burgundischen Hause im Jahr 1409 hatten ihre beiden letztgenannten Oheime ihr als Pfand für die ihr zu-

¹⁾ Lecoy de la Marche, a. a. O. I, S. 276 Anm.

gesicherte Mitgift das Luxemburger Land mit allen Rechten und Einkünften zu Lehen gegeben. Doch zeigte sich, als Herzog Anton und Elisabeth 1411 die Regierung daselbst antraten, daß infolge zahlreicher anderweitiger Verpfändungen sein Ertrag weit hinter dem Anschlag zurückblieb. Als dann, nachdem ihr einziges Kind früh gestorben, ihr Gatte 1415 bei Azincourt gegen die Engländer gefallen war, sah sich Elisabeth auch noch durch Aufstände bedrängt, gegen die sie sich nur mit Hilfe Johannis von Burgund behaupten konnte. Eine Stütze gegen ihre widerspenstigen Untertanen zu gewinnen, vermählte sie sich 1419 mit Herzog Johann von Bayern, welcher seit 1390 Bischof von Lüttich gewesen war, dann aber mit päpstlichem Dispens das geistliche Gewand abgelegt hatte. Sein Tod — er endete 1424 durch Gift — machte Elisabeths Lage vollends schwierig, zumal der Herzog von Brabant Luxemburg als erledigtes Lehen einziehen wollte. Wiederum aber gelang es ihr sich mit burgundischer Hilfe zu behaupten, da Herzog Philipp einen ihr günstigen Vergleich vermittelte. Nur konnte niemand daran zweifeln, daß dieser sich Elisabeths doch bloß aus selbstsüchtigen Motiven annahm, in der Absicht, bei nächster Gelegenheit unter Verdrängung anderer Mitbewerber das Herzogtum in seinen eigenen Besitz zu bringen und so seine niederländischen Erwerbungen abzurunden und zu befestigen. Nicht ohne Besorgnis wird Elisabeth das Schicksal der Jakobäa von Bayern verfolgt haben, die Philipp im Frühjahr 1433 durch die hinterlistige Gefangennahme des ihr in heimlicher Ehe vermählten einflußreichen Edlen von Borselen genötigt hatte auf die bisher unter wechsellvollen Kämpfen behauptete Herrschaft über Holland zu seinen Gunsten zu verzichten und die nun unheilbar krank schnell dahinsiechte, so daß sie bereits am 9. Oktober 1436 starb. Obenein mußte Elisabeth von Görlitz darauf gefaßt sein nach dem bald zu erwartenden Tod des hochbetagten Kaisers Sigismund, ihres Oheims und des Hauptes des Luxemburger Hauses, ihr Recht auf das ihr bloß verpfändete Herzogtum auch noch von anderer Seite angefochten zu sehen.

Diese Verhältnisse und die sich auf sie gründenden poli-

tischen Rücksichten und Kombinationen machen es begreiflich, wenn die angeblich wiedererstandene Jungfrau, welche die nationale Energie in Frankreich neu zu beleben berufen schien, bei ihrem Erscheinen in Arlon eine überaus günstige Aufnahme fand und von Elisabeth demonstrativ als werter Gast an ihrem Hofe behalten wurde. Besonders warm aber nahm sich ihrer der eben dort verweilende jugendliche Herzog Ulrich von Württemberg an. Was ihn nach Arlon geführt hatte, wissen wir nicht: doch wird den jüngeren Bruder des Herzogs Ludwig, neben dem ihm erst 1433 ein Anteil an der Regierung Württembergs eingeräumt war, dort nicht bloß für seine daheim unbefriedigte Tatenlust Beschäftigung gesucht haben. Waren die Württemberger Grafen mit dem lothringischen Herzogshause doch von alters her verschwägert und bestanden infolgedessen zwischen beider Gebieten von früher her mancherlei Beziehungen. Eberhard der Greiner (gestorben 1392) hatte 1361 seine einzige Tochter Sophie dem jugendlichen Herzog Johann von Lothringen verlobt und daraufhin gleich danach dort die vormundschaftliche Regierung übernommen, und als 1419 Graf Eberhard der Jüngere mit Hinterlassung von zwei unmündigen Söhnen Ludwig und Ulrich gestorben war, hatte Herzog Karl von Lothringen, dessen ältere Tochter Isabella dann Herzog René von Bar vermählt wurde und diesem den Weg zur Herrschaft über Lothringen bahnte, die vormundschaftliche Regierung in Württemberg beansprucht und Eberhards Witwe Henriette von Mömpelgart daraus verdrängen wollen. Im Jahr 1441 heiratete dann eben dieser Graf Ulrich V. von Württemberg, „der Vielgeliebte“, Margarete von Savoyen, die Schwester Herzog Ludwigs von Savoyen, des Schwiegervaters des Dauphin Ludwig, die in erster Ehe mit Ludwig III. von Anjou vermählt gewesen war, dem Bruder der Königin Marie von Frankreich, Gattin Karls VII. und Mutter Ludwigs XI. und Schwester Renés, des Herzogs von Lothringen, Titularkönigs von Jerusalem und Sizilien und Grafen von Provence.¹⁾ Darf man dem Be-

¹⁾ Vgl. Allg. Deutsche Biogr., Bd. 39, S. 235 und Bd. 42, S. 705; Pfaff, Geschichte Württembergs II, S. 142; Lecoy de la Marche, a. a. O., S. 133–36; Lettres de Louis XI. III, S. 82–83.

richt des Metzger Chronisten, dem wir allein die Kenntniss dieser Dinge verdanken, trauen, so scheint Ulrich von einer Art von Leidenschaft für die vermeintliche Heldin ergriffen gewesen zu sein: er warf sich ritterlich zu ihrem Beschützer auf und suchte ihr zur Anerkennung und Einräumung einer entsprechenden Stellung zu verhelfen. Zunächst sorgte er für ihre würdigere Ausrüstung, indem er ihr einen schönen Harnisch anfertigen ließ.¹⁾

Doch nahm die Sache nicht einen so günstigen Fortgang, wie der junge Schwärmer gehofft haben mochte. Besonders enttäuscht haben aber wird ihn und die hinter der Abenteurerin Stehenden die Gleichgültigkeit, in der Karl VII. dem ganzen Vorgang gegenüber zunächst verharrte, obgleich man es offenbar bei ihm so wenig wie bei anderen maßgebenden Stellen an Werbungen um direkte Parteinahme fehlen ließ. Bezeugt wird eine solche Agitation durch Eintragungen in den Rechnungen der Stadt Orléans, die man begreiflicherweise zunächst für ihre angeblich wiedererschienene Retterin zu interessieren suchte. Nach einer solchen erhielt am 9. August 1436 der Herold Fleur-de-Lys Zahlung für Überbringung eines Briefes der Pucelle an die Stadt,²⁾ und am 25. gibt man einem Boten ein Trinkgeld, der ein Schreiben derselben an den Bailli von Troyes gebracht hatte.³⁾ Aber auch mit dem König selbst war man bereits in Verbindung getreten: zu ihm hatte sich Jean du Lys, der Bruder Jeanne d'Arcs, begeben. Auf dem Rückweg erschien er am 21. August in Orléans und berichtete, der König habe ihm 100 Francs zu zahlen befohlen, doch habe er zur Zeit nur 20 erhalten können und davon 12 unterwegs verbraucht, so daß er nicht mehr die nötigen Mittel zur Heim-

1) Procès V, S. 323.

2) Procès a. a. O., S. 326: A Pierre Baratin et Jehan Bombachelier, pour bailler à Fleur-de-lilz, le jeudi, veille Saint-Lorens, IX^e jour du moys d'aoust, pour don à lui fait, pour ce qu'il avoit aportées lectres à la ville de par Jehanne la Pucelle; pour ce, 48 s. p.

3) Ebd.: . . . pour faire boire ung messagier qui apportoit lectres de Jehanne la Pucelle et aloit par devers Guillaume Belier, bailli de Troyes; pour ce, 2 s. 8 d. p.

reise habe. Er bat deshalb um Unterstützung von seiten des Rats, die ihm denn auch gewährt wurde.¹⁾ Eine günstige Vorstellung von den Motiven seiner Beteiligung an dem Unternehmen erweckt dies Verhalten des Jean du Lys freilich nicht. Ferner treffen wir in den Stadtrechnungen von Orléans auf eine Zahlung an einen Herold, der am 31. Juli nach Arlon aufgebrochen war und — er muß sich sehr viel Zeit gelassen haben oder in Arlon sehr lange aufgehalten worden sein — am 2. September von dort zurückkehrt mit zwei Briefen der Pucelle, die er dem König nach Loches²⁾ überbringen sollte. Ist es danach erwiesen, daß die Abenteurerin und ihre Berater auch den König zu gewinnen und dadurch dem Unternehmen erhöhte Bedeutung zu geben und günstigere Aussichten zu erschließen suchten, so muß daraus, daß von dieser Seite nichts zu ihren Gunsten geschah, auf die Erfolglosigkeit ihrer Bemühungen geschlossen werden. Auf eine solche weist auch hin, was die Abenteurerin unter Teilnahme, ja vielleicht auf Antrieb ihres jugendlichen fürstlichen Beschützers zunächst unternahm und was, wohl sehr gegen alle Berechnung, ihr Schicksal oder doch das der ihr anvertrauten Sache vorzeitig entschied.

Noch im Herbst 1436 nämlich begab sich die Pucelle in Begleitung Graf Ulrichs von Württemberg in die Gegend von Köln und zog dort durch ihr, wie es scheint, absonderliches Auftreten bald in unliebsamer Weise die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich. Nach den Angaben eines wohlunterrichteten Zeitgenossen, den freilich seine strenge Kirchlichkeit einigermaßen befangen machte, des gelehrten Dominikaners Johannes Nidder, der unter den Theologen der Zeit einen großen Namen

¹⁾ Ebd.: . . . disant qu'il venoit de devers le roy et que le roy lui avoit ordonné cent francs et commandé que on les lui baillast: dont on ne fist riens; et ne lui en fut baillé que 20, dont il avoit despendu les 12 et ne lui en restoit plus que 8 francs, qui estoit poy de chose pour s'en retourner usw.

²⁾ Bekanntes Lustschloß im Département Indre-et-Loire an der Indre, 37 Kilometer von Tours entfernt, nachmals der Lieblingsaufenthalt Karls VII. und Agnes Sorels.

hatte¹⁾ und die Kenntnis dieser Dinge dem Nächstbeteiligten verdankte,²⁾ ging sie nämlich in der lockeren und üppigen Tracht einher, die vornehme Krieger damals zu tragen pflegten, nahm an den Lustbarkeiten der Männer teil und befremdete dabei durch Unmäßigkeit im Genuß von Speise und Trank. Offen behauptete sie, sie sei jene Johanna, die einst dem König von Frankreich zur Gewinnung der Krone verholten, die aber Gott wieder zum Leben erweckt habe.³⁾ Auch in der Stadt Köln erschien sie und sollte dort zum Beweis der Richtigkeit ihrer Angaben vor etlichen Edelleuten vermeintliche Wunderzeichen vollzogen haben, indem sie vor den staunenden Zuschauern ein zerrissenes Tuch alsbald wieder zusammenfügte und ein gegen die Wand geworfenes und zertrümmertes Trinkglas gleich darauf unversehrt vorwies.⁴⁾ Die Richtigkeit dieser Angaben, die auf geschickt ausgeführte Taschenspielerkünste hinweisen würden, mag dahingestellt bleiben: vielleicht handelt es sich dabei um Erdichtungen, in denen das Erstaunen des Volks über die geheimnisvolle Fremde zum Ausdruck kam. Interessanter wäre es für uns zu wissen, was die Pucelle in der niederrheinischen Metropole gewollt haben mag und was ihre Anstifter und Beschützer dort durch sie zu erreichen dachten. Den Schlüssel dazu bietet möglicherweise die nach dem Bericht Nidders von ihr ausgesprochene Absicht den Streit der beiden damals um das Erzbistum Trier kämpfenden Prä-

¹⁾ Vgl. Allgem. Deutsche Biographie XXIII, S. 641 ff.

²⁾ Dem Kölner Theologieprofessor und Inquisitor Heinrich Kalteisen. Vgl. ebd. XV, S. 41.

³⁾ Procès V, S. 324: *Arma deferebat et vestimenta dissoluta, velut unus de nobilium stipendiariis, choreas cum viris ducebat, et potibus ac epulis adeo insistebat ut metas foeminei sexus, quem non negabat, omnino excedere videretur . . . Immo illa se eandem Johannam a Deo suscitata esse affirmabat.*

⁴⁾ Ebd. S. 325: *. . . ibidem mira in conspectu nobilium fecisset, quae magica arte videbantur fieri, tandem per praedictum inquisitorem, ut inquireretur, diligenter investigabatur et citabatur publice. Mappam enim quamdam dicebatur lacerasse et subito in oculis omnium reintegrasse; et vitrum quoddam ad parietem a se jactatum et confractum in momento reparasse . . .*

tendenten zu Gunsten eines von ihnen zur Entscheidung zu bringen.¹⁾ Tatsächlich schwebte ein solcher Handel seit Jahren und hatte für die Erzdiözese Trier, ja auch für Lothringen und Metz schon sehr üble Folgen herbeigeführt.

Nach dem Tode des Erzbischofs Otto von Ziegenhain (13. Februar 1430) hatte sich nämlich das Trierer Domkapitel bei der Wahl des Nachfolgers gespalten: am 17. Februar wählte ein Teil den Domdechanten Ulrich von Manderscheid, der andere den Scholaster Jakob von Sirck. Beide jedoch verwarf Papst Martin V. und ernannte den hochbetagten Bischof von Speyer Raban von Helmstedt zum Erzbischof, der sich jedoch durch seine Habgier schnell allgemein unbeliebt machte, während Ulrich sich mit Gewalt zu behaupten versuchte. Auch wurde dieser, nachdem Jakob von Sirck zu seinen Gunsten von der Bewerbung zurückgetreten war, nochmals und nun einstimmig gewählt, erhielt auch 1434 von Kaiser Sigismund die Belehnung mit den weltlichen Fürstenrechten. Inzwischen aber war es im Triererschen Gebiet zu offenem Krieg gekommen, wobei Ulrich von den Erzbischöfen von Köln und Mainz, Dietrich von Mörs (1414—1463) und Theodorich von Erbach (1434—1459), unterstützt wurde. Auch Herzog René von Lothringen griff in diese Händel ein, indem er zu vermitteln suchte: seine Gesandten bemühten sich im Sommer 1433 den Angriff Rabans auf Trier abzuwenden. Besonderen Eifer aber für Rabans Sache entwickelte Jakob von Sirck, indem er dabei die Geldgier des alten Herrn geschickt ausnutzte, um sich für die Zukunft den Weg zu der erzbischöflichen Würde klug zu eröffnen. Er stand dabei in sehr intimer Verbindung mit René von Lothringen: seine Würden als Protonotar des römischen Stuhls, Kanonikus und Scholaster zu Trier und Propst zu Würzburg hinderten den ebenso betriebsamen und ehrgeizigen wie in Geschäften aller Art gewandten Mann nicht diesem als vertrauter Ratgeber zur Seite zu stehen. Ihn finden wir unter den Bürgen

¹⁾ Et quia eodem tempore (sicut heu hodie!) sedem Treverensis ecclesiae duo pro eadem contendentes graviter molestabant, gloriabatur se unam partem posse et velle inthronisare . . .

Renés für die Zahlung des für einen in burgundische Kriegsgefangenschaft geratenen lothringischen Edelmann zu entrichtenden hohen Lösegeldes; er gehörte zu den Bevollmächtigten desselben auf dem Friedenskongreß zu Arras 1435 und vermittelte als sein besonderer Vertrauensmann seinen Verkehr mit der Heimat, während René als Gefangener Herzog Philipps im Turm zu Dijon saß, begleitete ihn auch, als er im November 1436 vorläufig aus der Haft entlassen wurde, um sich um die Beschaffung des für seine endgültige Freilassung ausbedungenen hohen Lösegeldes zu bemühen. Unter solchen Umständen hatten er und René ein besonderes Interesse an dem Ausgang des Trierer Wahlstreites, der noch immer fort dauerte. Denn Ulrich von Manderscheid hatte sich auch bei dem Baseler Konzil vergeblich um seine Anerkennung bemüht und wollte seine Sache nun nur noch dem Spruche der Pariser oder der Kölner Universität oder dem des Erzbischofs von Köln unterstellen. Am 8. Februar 1436 aber war trotzdem zu Basel Raban als Erzbischof anerkannt worden, während Ulrich mit einer Geldentschädigung abgefunden werden sollte. Doch stand ein Teil der Bevölkerung des Erzstifts noch immer zu diesem, und als Raban am 8. Mai 1436 in Koblenz zur Huldigung erschien, erhob sich die Bürgerschaft zu gewaffnetem Widerstand. Erst das wiederholte Friedensgebot Kaiser Sigismunds tat der Fehde einigermaßen Einhalt. Ulrich, den nach wie vor Philipp von Burgund unterstützte, machte sich endlich auf den Weg nach Rom, starb aber auf der Reise in der Schweiz.

Bei der engen Verknüpfung des Trierer Wahlstreits mit den lothringischen Verhältnissen und seiner Bedeutung für die noch immer schwebenden großen kirchlichen und politischen Fragen ist es doch höchst merkwürdig, daß die neue Pucelle gerade dort einzugreifen und als Schiedsrichterin aufzutreten berufen sein wollte. Danach müssen die Leiter der Intrige, die sich ihrer als ihres Werkzeugs bedienten, ein Interesse daran gehabt haben diese Frage in einem bestimmten, ihren besonderen Wünschen entsprechenden Sinn gelöst zu sehen. Die intimen Beziehungen Jakobs von Sirck, der planmäßig auf

die Gewinnung der Nachfolge des altersschwachen Raban hinarbeitete, zu René von Lothringen, für den es sich darum handelte endlich die Freiheit wieder zu gewinnen, führt auf die Vermutung, es habe auch hier zunächst dem burgundischen Einfluß entgegengetreten werden sollen, wie schon die günstige Aufnahme, welche die angebliche Jungfrau zu Arlon gefunden hatte, von hier aus am einfachsten zu erklären war. Hoffte Ulrich von Manderscheid in Köln bei der dortigen Universität oder dem Erzbischof einen ihm günstigen Spruch auszuwirken, so mochten seine Gegner das zu verhindern denken, wenn sie die vermeintliche Pucelle dorthin sandten und den Anspruch erheben ließen den Trierer Streit von sich aus zu entscheiden.

Nur kam dieselbe gar nicht dazu des Amtes zu walten, zu dem sie berufen sein wollte, vielmehr drohte ihre ganze trügerische Herrlichkeit eben dort plötzlich zusammenzubrechen. Inquisitor für Deutschland und als solcher berufen zur Aufspürung und Unterdrückung etwa auftauchender ketzerischer Verirrungen war damals Heinrich Kalteisen, ein gelehrter Dominikaner und eine der Zierden der Kölner Universität, der 1433 auf dem Baseler Konzil in dessen Auftrag mit einem Hussitenpriester eine berühmte Disputation gehabt hatte. Als er von dem Treiben der Lothringerin in Köln Kenntnis erhielt, lud er sie zur Verantwortung vor, doch leistete sie keine Folge. Sich ihrer gewaltsam zu bemächtigen aber wagte der Inquisitor nicht, wohl aus Rücksicht auf Ulrich von Württemberg, der ihr als Beschützer zur Seite stand. Doch wurde die Exkommunikation gegen sie ausgesprochen, worauf sie mit dem Herzog heimlich die Stadt verließ und nach Arlon zurückkehrte.¹⁾

¹⁾ Procès V, S. 325: . . . tandem per praedictum inquisitorem, ut inquireretur, diligenter investigabatur et citabatur publice . . . Sed misera parere mandatis Ecclesiae renuit; comitem antefatum in tutelam, ne caperetur, habuit, per quem clam de Colonia educta manus quidem inquisitoris, sed excommunicationis vinculum non evasit. Quo tandem arctata, partes Alemaniae exivit metasque Galliae intravit . . .

II.

Mochten die Erfolge der angeblichen Jungfrau auch hinter den Absichten und Hoffnungen ihrer Beschützer ziemlich weit zurückgeblieben sein, so war bisher doch noch nichts geschehen, was sie öffentlich weithin kompromittiert und das Unternehmen als Betrug enthüllt hätte, so daß auch die leichtgläubige Menge sich nicht mehr täuschen lassen konnte. Selbst der Kölner Vorfall brauchte nicht in diesem Sinn gedeutet zu werden, wenn man sich daran erinnerte, daß ja Jeanne d'Arc ebenfalls von der Kirche angefeindet und schließlich von einem geistlichen Gericht dem Scheiterhaufen überliefert worden war. Mehr Eindruck auf diejenigen, die bisher trotz aller Bedenken geneigt gewesen waren das Unmögliche für möglich zu halten und die Abenteurerin für die wiedererstandene nationale Heldin gelten zu lassen, mußte das machen, was jetzt nach ihrem Entweichen aus Köln und der Rückkehr nach Arlon geschah. Angeblich um gegen weitere Maßnahmen der Inquisition gesichert zu werden, ging dieselbe, vermutlich auf Anlaß und jedenfalls mit Zustimmung der Herzogin Elisabeth, mit dem Edelmann Robert des Armoises die Ehe ein.¹⁾ Von der Persönlichkeit des Ritters wissen wir nichts, doch steht fest, daß er einem angesehenen und auch dem Herzogshause nahestehenden Geschlecht des lothringischen Adels entstammte. In den ersten Jahren des 15. Jahrhunderts erscheint ein Richard des Armoises als Marschall des Herzogtums Bar, und 1441 begegnet uns Colart des Armoises in ähnlicher Stellung. Wesentlich wegen eines Gliedes eben dieses Hauses kam es 1444 zum Krieg zwischen René und der Stadt Metz.²⁾ Ferner wissen wir, daß dasselbe auch sonst vom Herzog und seiner Gemahlin Isabella mehrfach begünstigt und ausgezeichnet wurde. Darin liegt ebenfalls ein Hinweis auf die Stelle, von wo der Anstoß zu dem sonderbaren Unternehmen gegeben sein dürfte: diese

¹⁾ Ebd.: . . . ubi militem quemdam, ne ecclesiastico interdicto vexaretur et gladio, duxit in matrimonium . . . [Vgl. ebd. S. 323 und 325.]

²⁾ Vgl. Lecoy de la Marche, a. a. O. I, S. 97 und 326, S. 233 und 325; Calmet, Histoire de Lorraine II, S. 724 und 822.

wird sich daher verpflichtet gefühlt haben auch ferner für die Heldin desselben zu sorgen. Es müssen angesehene lothringische Edelleute daran beteiligt gewesen sein. Denn solche, Jean de Thoneletil, Seigneur de Villette, und Saubelet de Dun, Prévôt von Morville, welche freilich — vielleicht allerdings bloß, weil ihre Namen in der allein vorliegenden späteren beglaubigten Abschrift der betreffenden Urkunde durch Unkenntnis des Schreibers völlig entstellt sind — bisher anderweitig nicht haben nachgewiesen werden können, hängten als besonders „teure und große Freunde“ des Robert des Armoises und seiner Gattin Jeanne du Lys, die bei dieser Gelegenheit geradezu als la Pucelle de France bezeichnet wird, ihre Siegel an die Urkunde, durch welche das Paar am 7. November 1436 den Verkauf von einem Teil des Gutes Tichemont (Dép. Moselle) an Colard de Failly und dessen Frau zu Morville bezeugten.¹⁾ Auch soll der Ehekontrakt des Paares in dem Hause des Armoises noch lange Zeit aufbewahrt worden sein und bis in das 17. Jahrhundert hinein als Beweisstück gedient haben für adelige Abkunft und Ritterbürdigkeit seiner Glieder.²⁾ Daraus erklärt es sich denn freilich, wenn in Lothringen noch später vielfach die Meinung verbreitet war, Jeanne d'Arc selbst habe Nachkommenschaft hinterlassen. Jeanne des Armoises aber, die nach wie vor manchem leichtgläubigen Zeitgenossen für die wiedererstandene wahre Pucelle de France galt, lebte zunächst einige Jahre ruhig in Metz, in dem ihrem Gatten gehörigen Hause bei der Kirche Sainte-Ségoleine.³⁾ Aus ihrer Ehe sollen zwei Kinder hervorgegangen sein, auf welche nachmals die Träger des Namens des Armoises ihr Geschlecht zurückführten. Später hätte die Pucelle freilich nach den Angaben des ihr begreiflicherweise feindlich gesinnten und möglichst Böses anzuhängen bemühten Kölner Dominikaners, dem wir die Kenntnis ihres dortigen Abenteuers verdanken, ihren Gatten verlassen und mit einem

¹⁾ Procès a. a. O., S. 328; vgl. Revue des questions historiques X, S. 569.

²⁾ Lecoy de la Marche, Roi René I, S. 314.

³⁾ Procès V, S. 323.

verkommenen Geistlichen ein anstößiges Leben geführt.¹⁾ Ein anderweitiges Zeugnis liegt dafür jedoch nicht vor, und die üble Nachrede mag aus einer Übertreibung dessen entstanden sein, was sonst über ihr Treiben später verlautete. Die angebliche Pucelle scheint eben dem Fluch des Abenteuerertums, dem sich in jenen roheren Zeiten vollends niemand ungestraft ergab, je länger je mehr verfallen zu sein, indem sie den ernüchternden und sie bloßstellenden Widerspruch zwischen der Rolle, zu deren Übernahme man sie angestiftet hatte und die auch von anderen nicht vergessen war, und der dunklen Unbedeutendheit, zu der sie sich nun wieder verurteilt sah, durch ein bedenkliches Leben aufzuheben suchte, das sie selbst sozusagen betäubte und ihr in den Augen der Menge wenigstens hier und da noch für einige Zeit einen gewissen Nimbus gab.

Von der geistig-sittlichen Kultur oder besser gesagt Unkultur weiter Kreise des französischen Volkes in jener Zeit legt es freilich ein bedenkliches Zeugnis ab, daß es selbst in wichtigen Zentren des Lebens und unter Leuten, welche die Ereignisse der Jahre 1429—1431 aus nächster Nähe mitangesehen hatten, noch immer solche gab, die mit der Möglichkeit rechneten, die Angaben der Jeanne des Armoises beruhten auf Wahrheit und es sei in ihr wirklich die zu Rouen verbrannte Heldin wiedererstanden. An Ungläubigen und Zweiflern hat es aber augenscheinlich auch nicht gefehlt, nur haben diese nicht den Mut gehabt den Andersdenkenden, in törichtem Wunderglauben Befangenen offen entgegenzutreten und die Binde zu zerreißen, welche sie sich so gern um die Augen gelegt ließen. Das führte zu ganz absonderlichen und für uns kaum faßbaren Widersprüchen, die gelegentlich sogar einer gewissen Komik nicht entbehrten. Besonders lehrreich sind in dieser Hinsicht gewisse Vorgänge in Orléans.

Gleich im Beginn ihrer Abenteuererlaufbahn hatte die neue Pucelle mit dieser Stadt anknüpfen lassen, da deren Haltung für den Fortgang des Unternehmens, was auch sein Ziel sein

¹⁾ Ebd. S. 325 a. E.

mochte, von besonderer Bedeutung werden mußte. Auch hatte der dortige Rat ihr insofern Vorschub geleistet, als er ihren Briefwechsel mit dem Hofe vermittelte.¹⁾ Doch hören wir nicht, daß die übliche Feier, die zur Erinnerung an die Rettung der Stadt durch Jeanne d'Arc alljährlich am 9. Mai mit großem kirchlichen Pomp von der gesamten Bürgerschaft begangen zu werden pflegte, jetzt etwa aufgeschoben oder eingestellt worden sei. Es scheint, als ob dort Gläubige und Ungläubige gleich stark vertreten gewesen seien und der Rat es für das Klügste gehalten habe, beiden Teilen Rechnung zu tragen und sich für die Zukunft jede Möglichkeit offen zu halten. So wagte es Jeanne des Armoises denn, als sie des stillen Lebens in Metz und vielleicht auch des Gatten überdrüssig geworden war, schließlich dort zu erscheinen und die Rolle wieder aufzunehmen, in der sie das erste Mal anderwärts nicht den gewünschten Erfolg gehabt hatte. Ob sie auch jetzt noch im Dienst bestimmter politischer Bestrebungen stand, gewissen hinter ihr stehenden Leuten zur Erreichung ihrer besonderen Ziele dienen sollte, ist zweifelhaft. Jedenfalls konnte ihr Wiederauftreten im Herzen Frankreichs unter den damaligen Umständen Philipp von Burgund keine Schwierigkeiten mehr bereiten, mochte auch nach dem 1437 erfolgten Tod Kaiser Sigismunds Herzog Wilhelm von Sachsen Ansprüche auf Luxemburg erheben und dabei von dem neuen Erzbischof von Trier unterstützt zu werden hoffen. Denn der Streit um das Erzbistum, zu dessen Beendigung berufen zu sein sie in Köln behauptet hatte, war nach dem endlichen Verzicht Rabans von Speyer durch die Erhebung des ehrgeizigen Jakob von Sirck im Frühjahr 1439 nach Wunsch der Partei beendet, die, wie es scheint, 1436 durch Aufstellung der angeblichen Pucelle sowohl dort wie auch in Burgund zu ihrem Vorteil einzuwirken versucht hatte.

Im Juli 1439 verweilte Jeanne des Armoises längere Zeit in Orléans, wo sie selbst nach dem Zeugnis eines ihr wenig geneigten Pariser Berichterstatters „sehr ehrenvoll“ aufge-

¹⁾ Vgl. oben S. 19 f.

nommen wurde.¹⁾ Was man ihr für Ehren erwiesen hat, wird freilich nicht gesagt: für uns werden die Huldigungen, die ihr die Stadt darbrachte, nur in einer Richtung erkennbar aus den in den städtischen Rechnungen gebuchten Aufwendungen, die ihr Besuch veranlaßte und die überraschenderweise die Angabe des Kölner Dominikaners Nidder zu bestätigen scheinen, die vermeintliche Pucelle habe durch Unmäßigkeit im Essen und Trinken und allzu freies Auftreten im Kreise der Männer Anstoß gegeben. Ausschließlich nämlich handelt es sich dabei um die Lieferung von recht beträchtlichen Quantitäten von Wein für sie und ihre Leute: am 18. und am 19. Juli sind Ausgaben gebucht für je zehn Pinten Wein, ein andermal für deren 21 zu ihrem Mittag- und Abendessen und am 1. August wiederum für zehn zu einem Mahle, das ihr bei ihrem Aufbruch ausgerichtet wurde. Am 30. Juli erscheint ein größerer Posten für ihr geliefertes Fleisch. Das eigentümliche Licht, das diese Stichproben auf ihren Aufenthalt in Orléans werfen, wird nun aber noch bedenklicher, wenn man hört, daß ihr durch Beschluß des Rates am 1. August ein Ehrengeschenk von 210 Livres gewährt wurde „wegen der Wohltat, die sie der Stadt zur Zeit der Belagerung erwiesen habe“.²⁾ Man begreift es kaum, wie all die braven Bürger von Orléans, welche die denkwürdigen Ereignisse des Jahres 1429 miterlebt hatten, sich sehenden Auges so betrügen und die schärfer Blickenden, die den Sachverhalt durchschauten, sich bestimmen lassen konnten zu dem zu schweigen, was da vorging. Denn an solchen hat es sicherlich nicht gefehlt, und mehr als einer wird weit davon entfernt geblieben sein in der Abenteurerin im Ernst die wiedererstandene Heldin zu erkennen. Vielleicht ist es sogar nicht unversucht geblieben ihr Geheimnis zu durchdringen und den Betrug aufzudecken und eben dadurch ihre, wie es heißt, plötzliche frühere Abreise veranlaßt worden.

¹⁾ Procès V, S. 335.

²⁾ Ebd. S. 331: . . . pour don à elle fait le premier jour d'aoust par déliberacion faicte avecques le conseil de la ville et pour le bien qu'elle a fait à la dicte ville durant le siège; pour ce, 210 l.

In den Stadtrechnungen figuriert nämlich schließlich nochmals eine Ausgabe für Wein, bestimmt zu einer Abendmahlzeit, der mit der Pucelle Jean Luilier und Thervanon aus Bourges beiwohnen sollten, zu der es aber wegen der unerwarteten Abreise der ersten nicht mehr kam.¹⁾ Wenn die naheliegende Vermutung, daß dieser Jean Luilier identisch war mit dem gleichnamigen Kaufmann und Tuchhändler, von dem Herzog Karl von Orléans laut erhaltener Quittung vom 24. Juni 1429 den Stoff zu einem für Jeanne d'Arc angefertigten Gewand entnahm,²⁾ zuträfe, so könnte man unwillkürlich auf den Gedanken kommen, man habe diesen in Gemeinschaft mit dem Manne, der den Stoff einst verarbeitet hatte, die beide die echte Jungfrau in nächster Nähe gesehen und gesprochen hatten, der bereits beargwöhnten Pucelle unvermerkt nahebringen wollen, um ihre Meinung über sie zu hören. Eine Entlarvung zu vermeiden, entfernte sich daher diese schleunigst aus der Stadt. Nach einem Monat aber erschien sie noch einmal dort, hielt sich jedoch, was unter den nun gegebenen Umständen wohl begreiflich ist, offenbar nur kurze Zeit auf. Denn nur noch einmal, zum 4. September, ist eine Ausgabe für ihr gelieferten Wein in den Stadtrechnungen gebucht.³⁾

Daß sie damals nicht länger zu verweilen wagte, kann nicht wundernehmen nach dem höchst unangenehmen Abenteuer, das ihr inzwischen zugestoßen und ganz geeignet war sie auch bei den bisher von ihr Getäuschten um allen Kredit zu bringen. Wohl ermutigt durch die gute Aufnahme, die sie eben in Orléans gefunden hatte, scheint sie sich weiter in das Land hineingewagt und dabei unvorsichtig schließlich sogar der Hauptstadt genähert zu haben. Die Kunde von dem angeblichen Wiedererscheinen Jeanne d'Arcs war natürlich auch

¹⁾ Ebd. S. 331: . . . pour huit pintes de vin despensées à ung souper où estoient Jehan Luilier et Thevanon de Bourges, pour ce qu'on le cuidoit présenter à la dicte Jehanne, laquelle se parti plus tost que ledit vin fust venu . . .

²⁾ Procès V, S. 112.

³⁾ Ebd. S. 332.

dorthin gedrungen und fand bei der Menge wohl allmählich mehr Glauben, als den kirchlichen und weltlichen Autoritäten erwünscht war, die sich der Jungfrau feindlich entgegengestellt und zu ihrem Verderben beigetragen hatten. Die Universität sowohl wie das Parlament, die höchste gelehrte und die oberste juristische Instanz, konnten um ihrer selbst willen dem Treiben, das nun auch dort die Köpfe zu verwirren anfang, unmöglich untätig zusehen. Da aber die neue Pucelle einer an sie ergangenen Ladung begreiflicherweise nicht Folge leistete, so ließen sie sie schließlich aufgreifen und zwangsweise vorführen. Augenscheinlich war man von diesen Stellen aus ihren und ihrer Anstifter dunklen Wegen im Geheimen seit längerer Zeit nachgegangen und hatte schon genug Material zusammengebracht, um sie als Betrügerin zu entlarven und das Volk vor dem gefährlichen Einfluß zu schützen, den sie auch dort zu gewinnen dachte. Auf ihre Angaben über Ursprung und Ziel ihrer Mission und was damit zusammenhing, ging man dabei bezeichnenderweise gar nicht ein: man hielt es offenbar nicht für der Mühe wert, die zur Verfügung stehenden kirchlichen Waffen gegen sie anzuwenden, wie das früher der Kölner Inquisitor getan hatte. Schon das läßt erkennen, wie gering man ihre Bedeutung ansah und wie wenig man von ihr weiterhin etwas besorgte. Man begnügte sich sozusagen mit ihrer moralischen Vernichtung und machte ihr jede Einwirkung auf die hauptstädtische Menge dadurch unmöglich, daß man sie vor dieser als Lügnerin und Betrügerin erwies. Vor den in Scharen zusammengeströmten Parisern stellte man sie im Hof des Palais auf den dort befindlichen Marmorblock und gab der Versammlung bekannt, sie sei nicht Jungfrau, sondern verheiratet und Mutter zweier Kinder und habe sich während ihres unsteten Lebens schwerer Frevel schuldig gemacht, die nur durch eine Bußfahrt nach Rom und Einholung der Absolution beim Papste selbst getilgt werden könnten.¹⁾ Was da im einzelnen angeführt wurde, hat kein Interesse, zumal

¹⁾ Ebd. S. 334 ff.

der Bericht über diese Vorgänge erst längere Zeit danach abgefaßt ist und vielleicht Dinge als bereits damals erörtert anführt, die erst später geschehen und daher auch erst später gegen sie geltend gemacht worden sind. Ihres Bleibens aber war nach diesem Erlebnis in Paris natürlich nicht: sie verließ den gefährlichen Boden der Hauptstadt und ging über Orléans, wo sie am 4. September nochmals bewirtet wurde, aber nun auch nicht mehr zu verweilen wagte, nach Anjou und Poitou, wo der noch andauernde unruhige Kriegszustand ihr am ersten die Möglichkeit bot, ihr Abenteuerleben mit etwas besserem Erfolge fortzusetzen.

Von diesem Zeitpunkt ab verschwindet ihre bisher so sicher verfolgbare Spur und die zeitgenössischen Berichte tun ihrer nicht mehr Erwähnung. Offenbar hatte ihr planloses Abenteuern hinfort für weitere Kreise kein Interesse mehr, und so verblaßte schnell der Nimbus vollends, der ihre Anfänge umgeben hatte. Die angebliche Pucelle war nun selbst, wo sie erschien und einige Zeit ihr befremdliches Wesen trieb, nicht mehr als irgendeine von den mehr oder minder zweideutigen Frauen, die damals an verschiedenen Stellen in Frankreich auftauchten und einen lokal eng begrenzten Kreis vorübergehend beschäftigten. Daraus erklärt es sich, daß sie in manchen Berichten mit der einen oder der anderen von diesen zusammengeworfen ist und ihr Unternehmungen angedichtet sind, mit denen sie in Wahrheit nichts zu tun gehabt hat. So hat man sie mit einer anderen Pucelle identifiziert, Jeanne la Féronne, welche durch ihren Bischof schließlich an den Pranger gestellt wurde wegen der vielfachen Betrügereien, die sie als angebliche Zauberin verübt haben sollte:¹⁾ diese hatte ihr Wesen in und um Le Mans getrieben, hieß deshalb im Volksmund la Pucelle du Mans, gehörte aber erst einer späteren Zeit an. Indem man mit ihr Jeanne des Armoises zusammenwarf, hat man auch diese irrigerweise in jener Gegend kriegerisch tätig sein lassen.²⁾

¹⁾ Vallet, Histoire de Charles VII. II, S. 456 ff. und III, S. 422 ff.

²⁾ Revue des questions historiques X, S. 572 und 576.

Eine ähnliche Verwechslung wird daran schuld sein, daß ein gleichzeitiger spanischer Chronist von einem Zuge wissen will, den sie im Zusammenwirken mit einem auf Verlangen Karls VII. zu Hilfe geschickten kastilischen Geschwader zur Eroberung von La Rochelle ausgeführt haben soll, der sonst nirgends bezeugt ist.¹⁾ Auch war ja dieser wichtige Hafen zu jener Zeit dauernd im Besitz Karls VII., mochte er auch gelegentlich durch englische Kreuzer beunruhigt werden. Dem Spanier ist wohl einmal etwas von der Cathérine de la Rochelle zu Ohren gekommen, die gleichzeitig mit Jeanne d'Arc aufgetreten war und die Bürger von Tours und Angers durch unheilvolle Verkündigungen über den nahen Untergang ihrer Städte so beunruhigt hatte, daß sie sich beschwerdeführend an den König wandten, und mit der die Jungfrau selbst flüchtig in Berührung gekommen war.²⁾

Wenn aber der Verfasser des *Journal d'un bourgeois de Paris*, in diesem Punkte besser unterrichtet, solche Verwechslungen vermeidet, dagegen im Anschluß an seine Angabe über die schwere Sünde, deren die Pucelle sich schuldig gemacht haben sollte, indem sie sich, wenn auch nur aus Irrtum, an ihrer leiblichen Mutter vergriff, und von der sie nur in Rom vom Papste selbst losgesprochen werden konnte, des weiteren meldet, sie sei wirklich nach Rom gegangen, habe nach wie vor männliche Kleidung getragen, Eugen IV. Söldnerdienste geleistet und sich im Kampfe zweimal der Tötung eines Menschen schuldig gemacht, so begeht er auch seinerseits jedenfalls insofern einen Irrtum, als er das bereits vor dem unliebsamen Pariser Abenteuer geschehen sein läßt. Er setzt die italienischen Kriegsfahrten der Pucelle, die an sich historisch sind, zu früh an: sie können einem anderen, urkundlichen Zeugnis gegenüber erst in späteren Jahren stattgefunden haben, in denen in Frankreich von der Abenteurerin zunächst nichts mehr verlautete.

Zweimal noch tritt uns diese nämlich überraschenderweise dort urkundlich entgegen, und zwar in einem Zusammen-

¹⁾ Procès V, S. 329 ff.

²⁾ Vgl. ebd. I, S. 106 ff. und II, S. 473 Anm.

hang, der keinen Zweifel darüber läßt, daß es sich um Jeanne des Armoises und nicht um eine der anderen Frauen handelt, die damals in Frankreich auftraten und von der Menge für angebliche Doppelgängerinnen der Jungfrau angesehen wurden oder doch angesehen werden wollten. Nach den Angaben des sogenannten Journal d'un bourgeois de Paris soll sie nach dem Pariser Abenteuer zu ihrem kriegerischen Treiben zurückgekehrt sein.¹⁾ Das wird im Herbst 1439 geschehen sein, und zunächst wird sie Anjou und Poitou aufgesucht haben, offenbar als Führerin einer Söldnerkompagnie, wie deren damals noch so viele den andauernden Kriegszustand benutzten, um unter dem Vorwand des Kampfes gegen die Engländer und deren Parteigänger Bürgern und Bauern die Mittel zu ihrem Unterhalt abzapfen. Es liegt uns nämlich eine im Juni 1441 ausgefertigte Urkunde Karls VII. vor,²⁾ durch die einem aus der Gascogne stammenden Ritter Jean de Siquemville für Gewalttätigkeiten dieser Art auf Grund einer von ihm eingereichten Bittschrift Verzeihung und Strafflosigkeit gewährt wird. Danach war dem Genannten seinerzeit von Gilles de Rais, dem Kammerherrn des Königs und Marschall von Frankreich, als er einen Zug gegen Le Mans unternehmen wollte, der Vorschlag gemacht worden, er möge inzwischen den Befehl über die Kriegsknechte übernehmen, welche damals „eine gewisse Jeanne, welche die Jungfrau zu sein behauptete“, in jener Gegend gesammelt hatte, indem er ihm als Lohn dafür die Stellung eines Kapitäns von Le Mans versprach, wenn er sich dessen bemächtigt haben würde. Der Gascogner war darauf eingegangen, da er dem Marschall als Lehnsmann verpflichtet war. Nun hatten sich aber bald Schwierigkeiten für die Verpflegung der so unter seinen Befehl gekommenen Mannschaften ergeben und um sie zu beseitigen hatte er schließlich an etliche Dörfer in Anjou und Poitou nach dem Kriegsbrauch der Zeit Requisitionszettel gelangen lassen, indem er für den Fall der Verweigerung der geforderten Lieferungen sie zu besetzen und sich mit seinen

¹⁾ Procès V, S. 335 a. E.

²⁾ Ebd. S. 332—334.

Leuten für längere Zeit in ihnen einzuquartieren drohte. Der Vorgang, zu dem damals in den noch nicht pazifizierten Teilen Frankreichs jeder Tag Seitenstücke lieferte, läßt sich nun chronologisch festlegen, und es ergeben sich von da aus Beziehungen, welche die Pucelle in ein äußerst ungünstiges Licht rücken. Nach dem Bericht des königlichen Gnadenerlasses nämlich war eben um die Zeit, wo Jean de Siquemville die von ihm übernommene bisher von der Pucelle geführte Kompanie in der angegebenen Weise zu versorgen suchte, der Dauphin Ludwig in der betreffenden Gegend erschienen, vom König beauftragt den Ausschreitungen der Söldner in Anjou und Poitou ein Ende zu machen. Da die betreffende Vollmacht für ihn vom 8. und die sie davon benachrichtigende Anweisung an die Beamten in den betreffenden Landschaften vom 21. Dezember 1439 datiert ist,¹⁾ so gehören die dadurch veranlaßten Vorgänge zweifellos in das Jahr 1440 und zwar in die ersten Monate desselben. Denn am 27. Oktober endete Gilles de Rais mit zwei Mitschuldigen am Galgen und auf dem Scheiterhaufen. Er gehört zu den merkwürdigsten Erscheinungen jener Zeit: denn er vereinigte wie kaum ein anderer in seiner Person die in derselben hart nebeneinander liegenden scheinbar unausgleichbaren Gegensätze. Als Sproß des vornehmen bretonischen Hauses Laval, dem später die zweite Gemahlin König Renés entstammte, 1406 geboren hatte er am Hofe in La Trémouille einen besonderen Gönner gefunden, aber auch militärisch in kurzer Zeit eine glänzende Laufbahn durchmessen. Erst 23jährig war er bereits Marschall von Frankreich und nahm als solcher an dem Zuge zur Rettung Orléans, und zur Krönung nach Reims teil. Später jedoch geriet er, wie es scheint, infolge der Verschwendung, mit der er ein unerschöpflich scheinendes Vermögen rasch vergeudete, und durch sich an ihn drängende böse Gesellen verleitet, in ganz außerordentliche Verirrungen. Die verpraßten Schätze zu ersetzen ergab er sich der Alchemie und den damals in deren Dienst gestellten Zauberkünsten, bei

¹⁾ Gedruckt Lettres de Louis XI. (Société de l'histoire de France) I, S. 78—80.

denen massenhafter Kindermord eine besonders furchtbare Rolle spielte. Dem Hofe entfremdet und mit den dort nun maßgebenden Persönlichkeiten vielfach verfeindet, machte er sich auch politisch verdächtig durch seine zweideutige Haltung und die Verbindung mit dem noch immer zu England haltenden Herzog von Bretagne. Er war schließlich der verrufenste und gefürchtetste Kriegermann der Zeit, mit dem nach Ausweis jener Urkunde Karls VII. Jeanne des Armoises durch eine Art von Dienstverhältnis verbunden zu sehen für die Zeitgenossen allein schon ausgereicht haben dürfte auch diese weithin um jeden Kredit zu bringen und die wahre Natur der von ihr noch immer weitergespielten Rolle zu offenbaren. Jene unheimlichen Kindermorde waren es, die endlich ein Einschreiten gegen ihn veranlaßten: nach einem umständlichen Prozeß, bei dem Kirche und Staat zusammenwirkten, traf ihn am 27. Oktober 1440 die verdiente Strafe. Er wird denn auch in dem Erlaß Karls VII. für Jean de Siquemville als bereits verstorben erwähnt. Nach dessen weiteren Angaben war dieser wegen der Erpressungen, die er an der Spitze der bisher von der Pucelle geführten Kompagnie verübt hatte, von dem Dauphin zur Verantwortung gezogen und in der Burg Montagu gefangen gesetzt worden, um prozessiert zu werden, jedoch glücklich der Haft entkommen. Auf seine Bitte verfügte der König schließlich, daß die Sache niedergeschlagen und er ihretwegen nicht weiter beunruhigt und zur Verantwortung gezogen werden sollte.

Aus diesem interessanten Aktenstück ergibt sich also, daß die vermeintliche Pucelle den Schauplatz ihrer letzten Taten, Anjou und Poitou, im Frühjahr 1440 bereits verlassen hatte und die bisher von ihr im Dienst des Gilles de Rais geführte Kompagnie frei geworden war. Ihr dürfte der Boden dort schon zu heiß geworden sein angesichts des Unwetters, das sich über dem Haupt des Marschalls zusammenzog, gegen den der Bischof von Nantes schon am 30. Juli den kirchlichen Prozeß eröffnen ließ.¹⁾ Daß sie an den gräßlichen Untaten, deren

¹⁾ Vallet II, S. 417, Anm. 2.

dieser überführt wurde, irgendwie beteiligt gewesen sei, darf daraus natürlich nicht geschlossen werden, aber schon die bloße Verbindung mit einem solchen Manne fiel schwer gegen sie ins Gewicht und war geeignet die Aufmerksamkeit der Inquisition, der sie in Köln und Paris glücklich entgangen war, von neuem auf sie zu lenken.

Die Art, wie der königliche Gnadenerlaß für Jean de Siquemville der Pucelle Erwähnung tut,¹⁾ läßt keinen Zweifel darüber, daß man an maßgebender Stelle damals den Betrug bereits erkannt hatte und wußte, man habe es mit einer Abenteuerin zu tun. Das ist von Interesse, da Jeanne des Armoises sich von Anfang an bemüht hatte mit dem König in Verbindung zu treten und von ihm wie einst Jeanne d'Arc empfangen zu werden, natürlich in der Absicht auf Grund der gehofften Anerkennung ihre Rolle im größeren Stil weiterzuführen und daraus entsprechend größeren Gewinn zu ziehen. Ist es dazu gekommen und was ging, wenn es dazu kam, bei dem Zusammentreffen vor?

Soweit wir den wechselnden Aufenthalt der Pucelle von ihrem Auftreten im Mai 1436 bis zu dem zweiten kurzen Aufenthalt in Orléans Anfang September 1439, der aller Wahrscheinlichkeit nach auf den unfreiwilligen und für sie so demütigenden Besuch in Paris gefolgt war, übersehen können, bietet sich da eigentlich nirgends recht der Raum zur Ansetzung eines Rittes an den Hof. Daß ein solcher nach den Pariser Vorgängen zwecklos gewesen wäre, weil der gewünschte Erfolg unter den nun eingetretenen Umständen von vornherein ausgeschlossen war, also damals nicht stattgefunden haben wird, kann nach Lage der Dinge als sicher angenommen werden. Andererseits würden, hätte ihr Empfang durch Karl VII. vor dem Pariser Abenteuer stattgefunden und den von der Quelle, die ihn allein geschehen läßt, berichteten Ausgang genommen, die ihr so feindlich gesinnten Pariser Theologen und Juristen sicherlich davon Kunde gehabt und die Waffe nicht unbenutzt

¹⁾ Ebd. S. 333 „qui se disoit Pucelle“.

gelassen haben, die ihnen damit gegen sie in die Hand gegeben gewesen wäre. Diese Erwägungen finden eine Stütze darin, daß die Pucelle augenscheinlich noch um die Zeit des zweiten kurzen Aufenthalts in Orléans, wo sie am 4. September mit Wein bewirtet wurde, sich um einen Empfang am Hofe bemühte. Denn um etwas anderes kann es sich doch kaum gehandelt haben, wenn nach Ausweis der Stadtrechnungen von Tours dort am 28. September ein Bote Zahlung erhielt für eine Reise, die er im Lauf des Monats September nach Orléans gemacht hatte als Überbringer eines Berichts, den der Bailli der Touraine „in Sachen der Frau Jeanne des Armoises“ an den König erstattete, und zugleich als Träger eines Briefes, den diese an Karl VII. gerichtet hatte.¹⁾ Wollte man über den Inhalt jenes Berichts eine Vermutung aussprechen, so läge am nächsten anzunehmen, er habe die Pariser Vorgänge betroffen und auf Grund der nun vollends geklärten Lage den König warnen sollen sich mit der Abenteurerin einzulassen.

Nun liegt aber trotz alledem ein freilich erst viel später entstandener Bericht über einen Empfang der Pucelle durch Karl VII. vor, wonach die Sache einen sehr überraschenden Ausgang genommen haben soll, der jedoch wieder mit dem nachweisbaren weiteren Treiben der Abenteurerin nicht recht vereinbar erscheint. Gegen seine Glaubwürdigkeit erheben sich zudem noch andere Zweifel. Zunächst nämlich schrieb der betreffende Autor erst volle zwei Menschenalter später. Es war Pierre Sala, vermutlich eines höheren Beamten Sohn, der als Kammerjunker im Dienst Ludwigs XI. und Karls VIII. und als Maître d'hôtel in dem Ludwigs XII. gestanden hatte, bei dem Regierungsantritt Franz I. aber aus dem Hofdienst ausschied und sich mit einem Ruhegehalt nach Lyon zurückzog. Dort schrieb er in der Muße des Alters ein Buch „Hardiesses des grands rois et empereurs“, das er 1516 dem ruhmgekrönt aus dem mailändischen Feldzug heimkehrenden jungen König überreichte. Schon der Titel läßt erkennen, daß es sich nicht

¹⁾ Ebd. S. 332.

um ein eigentlich historisches Werk handelte, sondern um eine Zusammenstellung kühner Taten von Herrschern aller Zeitalter, wie solche immer mehr oder minder romanhaft gefärbte Arbeiten dem Geschmack der vornehmen Herren damals besonders zusagten. Darin kommt Pierre Sala sowohl auf Jeanne d'Arc als auch auf Jeanne des Armoises zu sprechen, allerdings ohne letztere bei Namen zu nennen. Was er von beiden erzählt, beruht natürlich nur auf Hörensagen und zwar zunächst auf dem, was als Tradition von den höfischen Kreisen rezipiert war und im Interesse des Königtums weitergegeben wurde. Schon das mahnt seinen Angaben gegenüber zur Vorsicht. Außerdem aber beruft er sich für seine hierhergehörigen Mitteilungen auf das Zeugnis des Seigneur de Boisy, der in jungen Jahren noch selbst am Hofe Karls VII. Dienst getan hatte. Aber gerade diese von ihm angeführte Autorität läßt vermuten, daß ihre Angaben den Tendenzen möglichst Rechnung getragen haben werden, die in Bezug auf die Darstellung und Beurteilung der Regierung Karls VII. später die herrschenden wurden, um gewisse dunkle Punkte darin möglichst zu beschönigen. Nun bot ja gerade das Verhalten des Königs gegen die Retterin, die ihm die Krone seiner Väter auf das Haupt setzte, mehr als eine höchst bedenkliche Blöße, und damit hingen auch die fast unbegreiflichen Vorgänge zusammen, zu denen das Auftreten der Jeanne des Armoises geführt hatte. Artus de Boisy war nämlich der Sohn Guillaume Gouffiers, des anerkannten Günstlings Karls VII. und besonderen Vertrauensmanns Agnes Sorels, konnte also wohl manches erfahren haben, was anderen verborgen geblieben war. Andererseits aber werden gerade solche Dinge, die der Hof aus irgend einem Grunde in einer bestimmten Fassung und Beleuchtung verbreitet sehen wollte, ihm nur in dieser mitgeteilt und jedenfalls von ihm nur in ihr weitergegeben worden sein. Schon als Erzieher des jungen Franz I. wird de Boisy da ganz besondere Rücksichten haben walten lassen müssen. Stammt doch die stark legendäre Darstellung, die unter persönlichem Anteil Ludwigs XI., der früher in diesem Punkt ganz anders gedacht hatte, nach dem Tode Karls VII.

von der Persönlichkeit und dem Einfluß Agnes Sorels offiziös verbreitet wurde, eben aus dem Kreise, in dessen Mittelpunkt die Familien Gouffier und de Boisy standen.¹⁾ Wenn man nun alles dessen eingedenk den Bericht Pierre Salas über den von ihm allein bezeugten Empfang der Jeanne des Armoises durch Karl VII. genauer betrachtet, so erheben sich alsbald ernste Zweifel an seiner Glaubwürdigkeit und man gewinnt den Eindruck es mit einem Stück Roman zu tun zu haben, das in den Rahmen allgemein bekannter geschichtlicher Tatsachen notdürftig eingefügt ist, um einen ganz bestimmten Effekt hervorzubringen, bei dem weniger die angebliche Pucelle in Betracht kommt als vielmehr das Licht, das von da aus nach rückwärts auf des Königs Beziehungen zur Jungfrau von Orléans geworfen werden sollte.

Pierre Sala erzählt nämlich auf Grund mündlicher Mitteilung des auch sonst von ihm wiederholt als Gewährsmann angeführten Artus de Boisy,²⁾ zehn Jahre nach dem Tod Jeanne d'Arcs, also im Sommer 1441, sei eine andere angebliche Pucelle aufgetreten, die jener auffallend ähnlich gewesen sei. Daraus sei weithin der Glaube entstanden, jene sei zum Leben zurückgekehrt. Als der König davon erfahren habe, habe er sie vor ihn zu führen befohlen. Nun sei er damals fußkrank gewesen und habe deshalb einen gelben Schuh getragen. Das hätten die Urheber des Betruges gewußt und ihr Werkzeug demgemäß instruiert, damit es sich nicht etwa irre leiten ließe. Wirklich habe zur Zeit des Empfanges, der in einem Garten stattfand, Karl selbst abseits im Grünen gestanden und statt seiner ein Höfling sich angeschickt der Kommenden entgegenzugehen: diese aber sei geradeswegs auf Karl zugegangen, der zunächst vor Erstaunen sprachlos gewesen sei. Doch habe er die angebliche Pucelle alsbald auf eine andere Probe gestellt, indem er sie im Namen Gottes nach dem Geheimnis fragte, um das nur sie beide wüßten — den Inhalt des geheimen Gebetes, das ihm einst in der höchsten Bedrängnis der Zweifel an der Echt-

¹⁾ Vallet III, S. 190.

²⁾ Procès IV, S. 281.

heit seiner Geburt und damit an seinem Recht auf den französischen Thron abgedrungen haben sollte und dessen Erwähnung unter vier Augen durch Jeanne d'Arc ihn dereinst zu Chinon zum Glauben an diese vermocht haben sollte.

In dieser Erzählung fällt zunächst der Parallelismus auf mit der gewöhnlichen Darstellung der ersten Begegnung Karls VII. mit der Jungfrau von Orléans zu Chinon im Frühjahr 1429. Damals hatte man die mit begreiflichem Unglauben aufgenommene Heldin in gleicher Weise auf die Probe gestellt, indem man sie verleiten wollte einen der Höflinge für den König zu halten: aber ohne im Geheimen instruiert zu sein hatte sie ihren ehrfurchtsvollen Gruß gleich an die richtige Person gerichtet. Die Übereinstimmung beider Szenen ist in jedem Fall befremdlich und bringt auf die Vermutung, die von Pierre Sala geschilderte sei nach der historisch beglaubigten, die sich einst zu Chinon wirklich so abgespielt hatte, von der höfischen Tradition erdichtet oder doch zurechtgemacht worden. Denn es würde doch einen auffallenden Mangel an Erfindungsgabe beweisen, wenn Karl VII. und seine Räte in diesem Falle nicht ein anderes Mittel zur Prüfung der angeblich wiedererstandenen Pucelle ausfindig machen konnten. Andererseits aber gehört bereits die dann weiterhin erzählte geheime Zwiesprache des Königs mit Jeanne d'Arc, in der diese ihm jenes geheime Gebet wiederholt haben soll, offenbar zu den dynastischem Interesse zu dienen bestimmten legendaren Zügen, durch deren Hinzufügung die höfische Tradition an sich schon so wunderbare Vorgänge noch eindrucksvoller und damit politisch wirksamer zu gestalten gesucht hat. Sieht man nämlich des genauern zu, so ergibt sich, daß für diesen Zug in der Geschichte der Jungfrau von Orléans eine zuverlässige zeitgenössische Beglaubigung fehlt. Ihn kennt der vornehmste Augenzeuge noch nicht, er scheint vielmehr erst aus den von diesem als von ihm gehört bezeugten Worten abgeleitet worden zu sein. Während man gemeint hat, Pierre Salas Bericht über das Erscheinen der falschen Jungfrau vor dem König als schwerwiegendes Argument dafür geltend machen zu können,

daß Jeanne d'Arc dereinst wirklich eine so unerklärliche Kenntnis von den geheimsten Gedanken des Königs bewiesen habe, dürfte die Sache vielmehr so liegen, daß man in ersterem eine Erdichtung zu sehen hat, bestimmt die frühzeitig entstandene Legende von jenem überraschenden Beweis für den himmlischen Ursprung der Mission Jeanne d'Arcs zu unterstützen und als glaubwürdig erscheinen zu lassen, mag auch Pierre Sala selbst diese höfische Überlieferung für geschichtlich begründet gehalten und in gutem Glauben weitergegeben haben.

Es findet sich nämlich nichts davon in der ausführlichen Schilderung des Vorgangs zu Chinon, die der Herzog von Alençon als Zeuge in dem Rehabilitationsprozeß entworfen hat. Vielmehr läßt dieser Johanna dem König auf Grund des ihr gewordenen göttlichen Auftrages die Versicherung geben, daß er wahrer Erbe Frankreichs und Sohn eines Königs sei.¹⁾ Von einer geheimen Unterredung der beiden, die sich auf diesen Punkt bezogen hätte, spricht er überhaupt nicht, sondern läßt den König zu den Anwesenden nur sagen, Johanna habe ihm von Geheimnissen gesprochen, um die außer ihm nur Gott wisse. Dieser scheinbare Widerspruch löst sich, wenn man bedenkt, welch tiefen Eindruck die wiederholte Betonung seines in seiner königlichen Geburt begründeten Rechts auf die Krone Frankreichs auf den in dieser Hinsicht in der Stille von bangen Zweifeln gequälten Königs machen mußte.²⁾ Ein anderer ritterlicher Zeuge weiß zwar von einem langen geheimen Gespräch, das die Jungfrau nach ihrer Einführung mit dem König gehabt habe, fügt aber ausdrücklich hinzu, von dem Inhalt des-

¹⁾ Procès III, S. 103: . . . Et dum eamdem vidit, petivit eidem Johannae nomen suum, quae respondit: „Gentil Daulphin, j'ay nom Jehanne la Pucelle; et vous mande le Roy des cieulx per me, quod vos eritis sacratus et coronatus in villa Remensi, et eritis locum tenens Regis coelorum, qui est rex Franciae. Et post multas interrogationes factas per regem, ipsa Johanna iterum dixit: Ego dico tibi ex parte de Messire, que tu es vray héritier de France, et filz du roy . . .

²⁾ Ebd.: . . . Et his auditis, rex dixit adstantibus, quod ipsa Johanna aliqua secreta sibi dixerat quae nullus sciebat aut scire poterat nisi Deus; quare multum confidebat de ea.

selben habe er keine Kunde.¹⁾ Die später übliche Darstellung des Vorganges begegnet uns zuerst in dem erst nach dem Tode Karls VII. in seine jetzige Gestalt gebrachten Journal du siège d'Orléans.²⁾ Später ist dieser Zug dann mit begreiflicher Vorliebe breiter ausgemalt worden, in demselben Maße mehr, als die Verherrlichung der Jungfrau den historischen Boden, der durch den Rehabilitationsprozeß für alle Zeit gesichert schien, verließ und der dem Interesse der Dynastie dienenden Tendenz auf das Romantische folgte.³⁾ So entstand schließlich jene Fassung, welche zuerst ein Bericht aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts bietet, wonach Jeanne d'Arc dem erstaunten König nacheinander drei Punkte aufgezählt haben soll, um derentwillen er in jenem geheimen Gebet sich an Gott um Hilfe gewandt habe⁴⁾ — die Schiller mit dichterischer Freiheit so wirkungsvoll verwendet hat. Nimmt man hinzu, daß auch der wohlunterrichtete Zeitgenosse Jean Chartier in einem Briefe, den er im Juli 1429 an einen fremden Fürsten über das Auftreten der Jungfrau richtete, voll begeisterten Lobes für die Heldin, doch ausdrücklich erklärt, von dem Gespräch zwischen dieser und dem König kenne niemand den Inhalt,⁵⁾ und ebenso in dem betreffenden Abschnitt seiner Geschichte Karls VII. zwar bezeugt, Johanna habe sich in Bezug auf die Person des Königs nicht irre leiten lassen, aber einer geheimen Zwiesprache überhaupt nicht Erwähnung tut,⁶⁾ und ferner daß die zeitliche Ansetzung des Erscheinens der falschen Pucelle vor dem König durch Sala in das Jahr 1441 nicht zutreffen kann, da nach Lage der Dinge die Abenteurerin nach dem schimpflichen Ausgang des Marschalls Gilles de Rais doch unmöglich am Hofe zugelassen worden sein kann, so wird man mit uns zu dem Schlusse kommen, daß die ganze, sonst nirgends bezeugte Geschichte, die Sala der am Hofe umlaufenden Überlieferung entnahm, in das Gebiet der Fabel zu verweisen ist. Daran ändert es nichts, wenn man die dabei mit in

¹⁾ Ebd. S. 209.

²⁾ Ebd. IV, S. 128.

³⁾ Vgl. ebd. IV, S. 270.

⁴⁾ Ebd. S. 258.

⁵⁾ Ebd. V, S. 133.

⁶⁾ Ebd. IV, S. 53.

Betracht kommende Angabe von jenem geheimen Gebet des Königs, dessen Inhalt Jeanne d'Arc enthüllt haben soll, dadurch hat glaubhafter machen wollen, daß man es nach Ort und Zeit genau fixierte und am 1. November 1428 zu Loches geschehen sein ließ.¹⁾ Man braucht nicht mit Vallet zur Erklärung des Vorganges ein geheimes Einverständnis der Jungfrau mit dem königlichen Beichtvater, der ja selbst um dieses Geheimnis Karls gar nicht zu wissen brauchte, anzunehmen, vielmehr genügen die Worte, mit denen die Jungfrau Karl als „wahren König und echten königlichen Stammes“ anredete, um die Entstehung der Vorstellung von einem geheimen Gespräch beider mit dem angegebenen Inhalt begreiflich zu machen. Gehört aber dieser Zug demnach der Legende an, so kann Karl VII. bei dem angeblichen Empfang der falschen Pucelle unmöglich darauf Bezug genommen haben. Damit verliert die Erzählung Salas vollends jeden Halt.

Natürlich verdient nun auch ihr Schluß keinen Glauben mehr. Danach nämlich wäre Jeanne des Armoises auf des Königs Frage nach jenem Geheimnis bestürzt vor ihm in die Kniee gesunken und hätte sich des Betruges schuldig bekannt und um Gnade gebeten. Die Glaubwürdigkeit dieser Erzählung wird auch durch den Zusatz nicht gesteigert, es seien von den an der Sache Beteiligten etliche streng bestraft worden, „wie es sich in einem solchen Falle gebühre.“²⁾ Von einer Bestrafung der Hauptschuldigen dagegen weiß Sala nichts zu berichten. Auch wissen wir anderweitig, daß diese ihr Abenteuererleben noch weiter fortgesetzt hat und durch die Wechselfälle desselben schließlich in die Machtsphäre König Renés geführt worden ist. Welche Absicht aber verfolgt wurde, wenn die höfischen Kreise nachmals glauben machen wollten, sie sei schließlich doch von Karl VII. empfangen, aber alsbald durch ein Wort als Betrügerin entlarvt worden, wird dahingestellt bleiben müssen. Wohl diente der Vorgang, wie er erzählt

¹⁾ Vallet II, S. 58; vgl. S. 40

²⁾ Procès IV, S. 281: . . . dont aucuns en furent justiciez très asprement, comme en tel cas bien appartenoit.

wurde, insofern zur Verherrlichung des Königs, als er im Gegensatz zu der verblendeten Torheit so vieler und auch hochgestellter Leute, die sich durch die Abenteurerin und ihre Helfer hatten täuschen lassen, seinen Scharfblick und seine Klugheit in ein vorteilhaftes Licht setzte. Außerdem ließ er das Andenken der nationalen Heldin, deren man sich bei der immer günstigeren Wendung des Kampfes gegen die Engländer auch am Hofe lebhafter und geflissentlicher erinnerte, von einem neuen Glorienschein umstrahlt erscheinen und kam auch von dieser Seite her dem durch sie wieder aufgerichteten Königtum des Hauses Valois zugute. Endlich mag man am Hofe, der sich den Werbungen der Abenteurerin nicht gleich von Anfang an versagt, sondern eine zeitlang mit ihr in brieflichem Verkehr gestanden hatte, schließlich doch das Bedürfnis gefühlt haben, namentlich im Hinblick auf das böse Ende Gilles de Rais, jede Gemeinschaft mit der Pucelle ausdrücklich und unzweideutig abzuleugnen und die öffentliche Meinung dadurch vor weiteren Verirrungen zu bewahren.

Von den ferneren Schicksalen der Jeanne des Armoises haben wir keine nähere Kunde. Wenn in dem romanhaften „Livre des femmes célèbres“ des Antoine Dufour aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts berichtet wird, sie sei schließlich völlig der Schande verfallen,¹⁾ so liegt da wiederum eine Verwechslung oder ein Zusammenwerfen vor mit einer anderen Abenteurerin noch niedrigeren Schlages, die in Le Mans und Umgegend ihr Wesen getrieben hatte und auch nach dieser Stadt benannt wurde.²⁾ Einmal aber taucht Jeanne des Armoises wirklich noch auf und zwar unter Umständen, die wenigstens einiges Licht auf ihre späteren, nicht eben erfreulichen Schicksale fallen lassen, zugleich aber noch nachträglich die Annahme unterstützen, daß bei ihrem ersten Auftreten die hinter ihr stehenden Persönlichkeiten politische Ziele verfolgten, die irgendwie mit den Interessen König Renés in Verbindung standen.

¹⁾ Revue des questions historiques X, S. 576, Anm. 4.

²⁾ Procès V, S. 336; vgl. oben S. 33.

Durch einen glücklichen Zufall, wie wir einem solchen ja auch die Kenntnis ihrer vorübergehenden kriegerischen Tätigkeit unter Gilles de Rais verdanken, ist nämlich eine im Februar 1457 ausgestellte Urkunde dieses Fürsten auf uns gekommen, in der es sich um Gewährung einer Gnade an sie handelt. Was da zur Begründung derselben angeführt wird, läßt erkennen, daß Jeanne des Armoises in der Umgebung Renés Fürsprecher gehabt, also doch wohl früher einmal etwas geleistet haben muß, was mittelbar dem ritterlichen Fürsten zugute gekommen war oder doch zugute hatte kommen sollen. In dieser Urkunde¹⁾ bezeugt René, es sei ihm von seiten der Jeanne des Armoises, gegenwärtig der Frau des Jean Douillet, eine Bittschrift überreicht, nach der sie infolge der Feindseligkeit etlicher ihrer Verwandten von einem seiner Beamten in Saumur gefangen gesetzt und drei Monate in Haft gehalten worden sei, namentlich weil sie sich lange Zeit hindurch Jeanne la Pucelle genannt und dadurch selbst solche getäuscht habe, die einst die echte Jungfrau, die Befreierin Orléans, noch mit eigenen Augen gesehen hätten. Obgleich nichts anderes gegen sie vorgelegen habe, sei sie schließlich bei der Freilassung aus Saumur verbannt und ihr das Betreten von Anjou für alle Zeit untersagt worden. Deshalb wage sie sich, heißt es weiter, nicht wieder nach Saumur, denn sie fürchte mit den Gerichten in Kollision zu kommen, und richte deshalb an den König die Bitte, er möge, da sonst nichts Anstößiges gegen sie vorliege, ihr in Gnaden die Erlaubnis geben, sich in dem Gebiet von Anjou, wie sie das früher getan habe, ungehindert aufzuhalten, also die Ausweisung aufheben. In Erwägung der Umstände und weil das Gesuch von einigen befürwortet worden sei, habe

¹⁾ Zuerst gedruckt *Revue des questions historiques* X, S. 578, Anm. 1 und wiederholt *Lecoy de la Marche, Le roi René II*, S. 281 ff. Trotz der Entstellung des Namens (Jehanne de Sermaises) kann an der Identität der Bittstellerin mit der angeblichen Pucelle kein Zweifel sein. Die Urkunde dürfte in die letzten Tage des Februar 1457 gehören, wo König René nach dem Itinerar bei *Lecoy de la Marche, a. a. O. II*, S. 457 in Saumur verweilte.

er, so erklärt König René darauf, demselben stattzugeben beschlossen und gebe der Bittstellerin die Erlaubnis, während der nächsten fünf Jahre, vom Tage der Ausfertigung der Urkunde an gerechnet, ungehindert in Anjou zu verweilen und zu verkehren unter der Bedingung des Wohlverhaltens und namentlich des Tragens weiblicher Kleidung, wie sie sich für eine Frau gezieme. Der Marschall von Anjou und alle anderen königlichen Beamten werden schließlich angewiesen, demgemäß zu handeln.

Dieser Gnadenerlaß bestätigt zunächst den anderweitig bezeugten früheren Aufenthalt der angeblichen Pucelle in Anjou.¹⁾ Er zeigt zugleich, daß ihr schwerere Verfehlungen, auf die man aus ihrer Verbindung mit Kriegsleuten von dem Schlage des Gilles de Rais schließen könnte, nicht nachzuweisen gewesen sind, daß die Anfeindungen, die sie in Saumur ins Gefängnis brachten, nicht politischer und nicht kirchlicher Natur waren, sondern von der Familie des Armoises ausgingen. Mit ihr wird sie vermutlich nach dem Tod ihres Gatten infolge ihrer zweiten Ehe zerfallen sein, zumal dieselbe wohl Grund hatte, sich durch ihr fortgesetztes abenteuerliches Treiben kompromittiert zu fühlen. Was die Lothringerin bestimmt haben mag, ihre Heimat dauernd zu meiden und in Anjou Aufenthalt zu nehmen, wissen wir natürlich nicht. Aber sie muß doch Gründe gehabt haben, gerade in dem Gebiet König René's, des Herzogs von Anjou, besonders gern zu verweilen und daher durch die dort über sie hereingebrochenen Verfolgungen schwer getroffen worden sein. Dazu stimmt es, daß ihr an René gerichtetes Gesuch bei diesem befürwortet und daraufhin von ihm, wenn auch mit gewissen Einschränkungen, bewilligt wurde. Sie wird also doch wohl bei ihm und einem Teil seiner Umgebung haben auf Dank rechnen können für irgendwelche Dienste, die sie der Sache des Hauses Anjou während ihres wunderlichen Kriegerlebens in irgend einer Weise geleistet hatte oder geleistet zu haben schien. Hier wird daher wohl

¹⁾ Vgl. oben S. 35.

an die Angabe jenes Pariser Berichterstatters anzuknüpfen sein, nach der sie längere Zeit in Italien Papst Eugen IV. Kriegsdienste geleistet haben soll.¹⁾ Eugen IV. stand in dem Streite der Häuser Aragonien und Anjou um das Königreich Neapel auf der Seite des letzteren und Renés, und von den durch ihn aufgebrauchten Söldnerkompagnien werden damals manche für die Sache des französischen Prätendenten gefochten haben. Vielleicht hat man das zur Unterstützung der Bitte der Pucelle um Gestattung des Aufenthaltes in Anjou bei König René geltend gemacht und ist dieser dadurch bestimmt worden, die Ausweisung unter der Bedingung des Wohlverhaltens zunächst gewissermaßen auf Probe zurückzunehmen. Die Rolle der Jeanne des Armoises war ohnehin längst ausgespielt und sie schwand den Mitlebenden vollends aus dem Gedächtnis, seit durch den Rehabilitationsprozeß die wahre Jungfrau wieder zu Ehren gebracht und als Frankreichs nationale Heldin mit verdientem Glanz umgeben wurde.

¹⁾ Procès V, S. 335.
